TEXTE

Preis für junge Literatur

NEULAND

Texte. Salzburg

18

TEXTE

Preis für junge Literatur

Neu LAND

TEXTE. SALZBURG
2018

Inhaltsverzeichnis →

103 Schritte in die Freiheit CLARA BAUCHINGER 11
Schnappschuss ANNA BRIXLER 13
Das Ungewisse CAITLYN DANG 15
Alpha 16 SOPHIE EGGER 17
Vergangenheit – Zukunft: Ein Gegenwarts-Dialog LUISA MARIA FRASIN 18
Der Fremde AMELIE FUCHS 21
Gefährliche Genialität KATHARINA GAGGL 23
Spiegelbild SOPHIE GRÜNAUER 25
Zwei Menschen, halbes Leid, doppelte Freude NOAH HUMMER 27
Philia ANNA LASINGER 29
SOS PIA MARTH 31
Herzklopfen KATHARINA NOWAK 33
Zeit ERWIN NUHANOVIC 35
Champagnerkorken ANTONIA PORSCHE 37
Das Eishockeymatch LUCA RIZZI 39
Bunter Zylinder ARIANE SABOURI 41
Danke. THERESA SCHMIDBAUR 43
Alleine LORENA SOINI 45
Zu früh oder zu spät? KONSTANTIN STAREK 47
Sterben TILL TANZER 49
Hoffnung CHRISTINA UNTERBERGER 51
Sonne LILY WALTER 53
Interaktionen ELENA RÜHLE 55
Reset MARLENE REISER 57
Ein zweites Leben CHIARA LANSCHÜTZER 58
Der wahre innere Monolog STELLA KRATZER 60
Der Tod, der das Leben sehen will CLARA HERZOG 62
Jetzt sind wir hier SOPHIE ASTER 64
Ein Meer aus unsichtbaren Farben MARIA EBNER 66
Ein Moment der Unsicherheit CELINE SCHMID 68
Gedicht, indem das Wort „Vertrauen“ mit „Neuland“ vertauscht wurde MO ARZT 70
Endlich wieder ich COSIMA SCHMOLKE 73
Die letzten 10 Minuten EMMA BELLA 75
Angekommen JUSTINE GULL 77
Seelenschlaf CARL CORNELIUS 79
Wellenrausch ANNELI BÖHM 81
Weil der Himmel in Flammen steht LOTTE WINKLER 84
Sternschnuppen im Bauch JESSICA KREUZBERGER 87

IMPRESSUM

Neuland. Texte Salzburg 2018

Herausgegeben von Anna Braendle.

Umschlaggestaltung und Satz: zwo / www.buerozwo.at

© 2018 Verein Literarische Bühnen Wien.

Grußwort

Als Präsident des Vereins „Literarische Bühnen Wien“ möchte ich Sie herzlich begrüßen. Der von dieser Trägerorganisation ausgelobte Preis **Texte. Preis für junge Literatur** möchte anregen und keinen jungen Menschen im Regen stehen lassen, der sich für Literatur und Sprache interessiert. Er möchte erkunden und neue Kundschaft für die Sprache begeistern. Er möchte einladen und einen großen Bauchladen anbieten, allen, die aus den wunderbaren Angeboten der Literatur und der Sprache freien Herzens und nach Lust und Laune wählen möchten.

Der Gründer und Intendant des Preises, Christoph Braendle, steht als Schriftsteller mit der ganzen Kraft seines Könnens hinter der Idee, besonders jungen Menschen einen Bereich zu eröffnen, der für sie sehr wichtig ist. Den Bereich der Kreativität über und durch Sprache, unsere ureigenste Ausdrucksform. Wenn wir als Kinder die ersten Worte finden und sie zu sprechen lernen, dann haben wir den ersten Schritt bereits getan. Den ersten Schritt in eine neue Welt des Begreifens, des Denkens und des Ausdrucks. Von da an bedarf es aber der kontinuierlichen Förderung dieser Gabe, die jedes Menschenkind da so ohne Weiteres bekommen hat. An uns erwachsenen Menschen liegt es ab diesem Zeitpunkt, Kindern den Umgang mit Sprache und damit mit den Gedanken an sich zu ermöglichen. Und im besten Falle entsteht dann etwas, was für uns doch das Wichtigste ist – die Möglichkeit, alles, was gedacht sein kann, auch zu denken und anderen mitteilen zu können. Also Kommunikation.

Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, jungen Menschen eine professionelle Begleitung auf diesem Weg anzubieten. Jugendliche haben unendlich viel Fantasie und sollten nach ihrer Kindheit Anregung erfahren, die Pfade in die eigene Gedankenwelt weiter auszutreten, keine Scheu zu haben, diese innere Welt auch anderen mitzuteilen. Denn so entsteht Literatur. Seien Sie eingeladen zu erkunden, zu erfahren. Seien Sie angeregt.

CORNELIUS OBONYA

Liebe Autorin, lieber Autor.

Diese Broschüre ist dir gewidmet. Sie enthält deinen Betrag zum Kreativschreibwettbewerb **Texte. Preis für junge Literatur 2018,** der auch Dank dir ein wunderschöner Erfolg wurde mit vielen guten Arbeiten, die beweisen, dass entgegen aller Klischees die Fähigkeit, zu schreiben, nicht nur nicht am Aussterben ist, sondern vielleicht sogar einer neuen Blüte entgegeneilt.

Absolut beglückend ist es, Jahr für Jahr Begabungen und Talente zu entdecken, zu fördern und sie über eine schöne Weile hinweg begleiten zu dürfen. Vom Verein Literarische Bühnen Wien produziert und veranstaltet, hat der von mir geleitete Schreibwettbewerb für junge Leute im Alter von 14 bis 19 Jahren auch heuer wieder gezeigt, wie notwendig und wie beliebt dieses Forum ist und wieso es im Laufe kurzer Zeit internationalen Status erreichen konnte.

Die Arbeit an der deutschen Sprache in ihrer schriftlichen Form ist eine unbestrittene Voraussetzung für eine aufgeklärte, demokratische Gesellschaft. Sprachmächtigkeit zu pflegen und den jungen Leuten eine Plattform zu bieten, auf der sie sich austauschen und weiterentwickeln und ihre zum Teil erstaunlichen Fähigkeiten präsentieren können, macht **Texte. Preis für junge Literatur** zu einem unverzichtbaren Projekt.

So ist es uns denn auch eine besondere Freude, dass der Wettbewerb gerade in Salzburg großen Anklang findet: über 30 Arbeiten junger Leute erreichten uns dieses Jahr, drei Salzburger Schülerinnen erreichten das Finale, wo am 29. November in Kooperation mit dem Burgtheater die Siegerin/der Sieger ermittelt wird und Burgtheaterstars die Finalistinnen- und Finalistentexte präsentieren werden.

Von Salzburger Seite her erfuhren und erfahren wir grossartige Unterstützung. Besonderer Dank gebührt dem Land Salzburg und Frau Landesrätin Maria Hutter und der Deutschprofessorin am Akademischen Gymnasium Salzburg Karoline Bankosegger und ihren Kollegen und Kolleginnen, die viele Schülerinnen und Schüler zur Teilnahme motivieren konnten. Dank gebührt auch Peter Fuschelberger und dem Jungend Literaturhaus Salzburg – das übrigens in Kooperation mit dem Land Salzburg den Wettbewerb „Jugend schreibt“ organisiert – und dem Autor Vladimir Vertlib, der unsere Salzburger Workshops leitete.

Der grösste Dank gebührt allerdings dir, liebe Autorin, lieber Autor. Es bedarf eines gewissen Muts, seine Gedanken ins Licht der Öffentlichkeit zu stellen und sich damit auch der Kritik auszusetzen. Mit dieser Broschüre möchten wir dich ermutigen, deine kreativen Fähigkeiten weiter zu entwickeln und die Freude am Schreiben lustvoll zu pflegen.

CHRISTOPH BRAENDLE
SCHRIFTSTELLER UND INTENDANT
TEXTE. PREIS FÜR JUNGE LITERATUR

103 Schritte in die Freiheit

CLARA BAUCHINGER
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Das Gebäude schluckt mich. Schatten trifft auf Licht, ich fühle mich kurz blind. Meine Augen gewöhnen sich an die Neonlichter. Beißend grell. Alles grau und kahl. Lieblos.

1, 2, 3, … 10 Schritte bis zur nächsten Tür. Sie sieht mich traurig an. Wen sperrt sie wohl ein?

Von dort aus 93 Schritte bis zu meiner *Zelle.*

Ich komme zurecht. Ich werde es aushalten. Ich muss, ich muss, ich muss.

Ich bin hier lebenslänglich.

Alles ist zwar neu hier drinnen. Im *Knast.* 40 statt 30 Schritte bis zur Toilette. 60 Schritte, ein Gang am Hof. Die Hierarchie wurde mir schon unterbreitet. Beleidigen darf man niemanden, die anderen sind gefährlich. 1 Schritt, 2 Schritte, 13 Schritte, ich remple jemanden. Mir wird gedroht. Ich mag die anderen, aber sie mich nicht. 1, 2, 3, 4, 5 Schritte, das lenkt mich ab, Schritte beruhigen mich, sie sind zählbar.

Alle sind innen grau, ich bin innen *bunt.* Ich bin neu, aber die anderen sind hier schon lange. Lebensfreude gibt es hier fast nicht. Das will ich nicht. Ich muss hier raus. Ich werde es nicht aushalten. Ich muss weg von diesem Betonklotz.

Ich breche aus! Denn ich bin jung und innen bunt.

103 Schritte bis zum Ausgang.

Weg von den Neonlichtern. Licht trifft auf Schatten. Das Gebäude spuckt mich aus.

Knast, Zelle, Gefangene.

Arbeit, Büro, Ich.

Synonyme für mein Leben.

Schnappschuss

ANNA BRIXLER
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Strahlendblauer Himmel. Die Sonne scheint. Eine Brücke. Alt. Aber schön. Ich. Und meine Freunde. Unter der Brücke. Der Fluss ist verschwunden. Schon lange. Mein bester Freund. Ein Handy in seiner Hand. Es ist auf mich gerichtet. Blitz. Foto. Andere Position. Blitz. Foto. Immer wieder. Immer anders. Ich erinnere mich an jedes Detail. Als wäre alles Teil eines einzigen Fotos, das in mein Gedächtnis eingebrannt wurde. Auf diese Erinnerung folgen viele Erinnerungen. Wie im Zeitraffer. Keine Details. Auf den Fotos sind sie abgebildet. Aber aus meinem Gedächtnis sind sie verschwunden.

Sie wollen alles wissen. Hunderttausend Fragen. Sie kennen jede meiner Erinnerungen. Sie haben mich gefragt. Oft. Ich ertrage die Fragen nicht mehr. Diese ständigen Fragen. Aber bald muss ich sie nicht mehr ertragen. Denn bald bin ich weg. Zu Hause. Weg vom Krankenhaus. Und von den Ärzten. Die nichts Neues herausfinden. Obwohl sie den ganzen Tag fragen. Aber es bringt nichts. Sie wissen alles. Nur nicht das Warum. Sie vermuten es nur.

Heute werde ich abgeholt. Von Menschen, die ich kenne, aber doch nicht kenne. Ich weiß, wer sie sind. Meine Eltern. Aber ich erkenne sie nicht. Sie sind wie Fremde. Ihre Stimmen. Vertraut. Ihre Gesichter. Unbekannt. Die Frau redet mit den Ärzten. Medikamente ist alles, was ich höre. Der Arzt schüttelt den Kopf. Medikamente helfen mir nicht. Das, was ich habe, kann man nicht heilen. Der Mann, der mein Vater ist, redet mit mir. Ob es mir gut gehe. Natürlich. Mir fehlt nichts. Ich bin nur leicht verletzt. Eine Wunde am Kopf. Nichts Tragisches.

Sie verabschieden sich von den Ärzten. Ich gehe mit ihnen. Richtung Ausgang. Jemand geht an mir vorbei. Schaut mich an. Direkt in die Augen. Jemand mit einem Verband am Kopf. Ich schätze, das bin ich.

Denn dieser Jemand ist ein Spiegelbild. Und niemand in meiner Nähe hat einen Verband. Wir kommen nach draußen. Es ist warm. Und schön. Wie an jenem Tag. Dem Tag, der mein Leben verändert hat.

Wegen ein paar Fotos wurde mein Leben auf den Kopf gestellt. Die Fotos sind nicht schuld. Natürlich nicht. Aber das, was in diesem Moment passiert ist. Die Brücke. Alt. Ich. Darunter. Ein Stein. Von der Brücke. Kein Halt. Erdanziehungskraft. Der Stein fällt. Aber er trifft nicht auf den Boden. Sondern auf meinen Kopf.

Ich bin nicht gestorben. Ich erinnere mich an alles. Ich bin gesund. Nur eine Narbe wird bleiben. Lüge. Ich habe etwas vergessen. Gesichter. Ich weiß nie, mit wem ich rede. Ich kenne die Menschen. Weiß, wer sie sind. Aber ihre Gesichter kenne ich nicht. Ich bin blind. Aber meine Augen sehen. Sie erkennen nicht.

Die Narbe ist das einzige was bleibt. Aber weil ich sie bekommen habe, musste ich etwas anderes hergeben. Die Fähigkeit, Gesichter zu erkennen. Ich weiß nicht, zu wem welches Gesicht gehört. Ich erinnere mich an kein einziges. Ich bin blind. Gesichtsblind. Und ich werde es für immer bleiben. Ich werde mich daran gewöhnen. Ich muss. Ich muss mit diesem neuen Leben fertigwerden.

Das Ungewisse

CAITLYN DANG
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Wieder eine neue Welt. Alles scheint so fremd. Sonnenlicht strahlt in mein Gesicht, und ich spüre ein Kribbeln auf meiner Haut. Es fühlt sich fremd an, jedoch so vertraut zugleich. Als wäre ich schon einmal hier gewesen. Alles grünt und riecht nach Natur. Der Geruch befreit meine Nase. Der Klang des Wasserfalls, welcher von einem Berg in einen glasklaren See herunterfließt, in meinen Ohren. Dann eine Stimme: „Willkommen in Level 1. Deine Aufgabe ist es, die Akropolatiuspflanze zu finden. Viel Glück!“. Ein Bild einer hellgrünen Blume mit dunkelgrünen Blättern erscheint vor meinen Augen. Na toll, wie soll ich eine grüne Pflanze in einer grünen Landschaft finden? Verzweifelt suche ich kniend die ganze Ebene nach dieser Pflanze ab. Meine Beine schmerzen. Endlich finde ich sie in einer Ecke in der Nähe des Wasserfalls. „Level erfolgreich abgeschlossen!“ Was nun? Ich gehe weiter. Hinter einem dichten Birkenholzwald sehe ich eine alte Holzbrücke durchscheinen. Vorsichtig nähere ich mich dieser, betrete sie und versuche an das andere Ufer zu kommen. Fast am Ende der Brücke verliere ich langsam das Gleichgewicht. Stämme brechen unter mir zusammen. Ich stürze ins Fließwasser. Die Strömung des Flusses, welcher vom See wegfließt, zieht mich mit. Diese Kälte. Ich kann nichts dagegen machen. Die Strömung wird stärker, der Fluss fließt schneller und schneller. Ich schalte mich aus.

Eine Weile später wache ich wieder auf. Ich liege völlig durchnässt im Gras neben einem kleinen Bach. Meine langen, braunen Haare völlig zerzaust. Wo bin ich? Verwirrung. Ah, eine kleine Holzhütte. Ich klopfe an. Niemand macht die Tür auf. Ich öffne sie langsam und vorsichtig. „Tick, tack, tick, tack.“ Ein mit hunderten prächtigen Uhren gefüllter Raum lässt mich erstaunen, denn diese von außen kleine Hütte ist von innen ein riesiges Schloss. Ich gehe von Tür zu Tür. Hinter jeder befin-

den sich noch mehr Uhren in verschieden Farben mit verschiedenen Mustern. Ich frage mich, wo ich bin, wie ich nach Hause komme, ob alles real ist … „BOOM!“ Ein lauter Knall lässt mich aufschrecken. Wie, wo und was ist passiert? Wieder die Stimme. „Level 2, versuche alle Uhren zu stoppen.“ Vorsichtig nehme ich eine Uhr von der Wand und schaue, ob sich auf der Rückseite Batterien befinden, doch da ist nichts. Wie soll ich es schaffen? Ich sehe mich im ganzen Haus um und entdecke einen kleinen blinkenden Knopf. Links unter einer steilen Treppe. Ich drücke darauf und tatsächlich: Die Uhren hören auf zu ticken.

„Level 3, besiege den Boss!“ Wie bitte? Ein blaues, rundes Wesen mit feuerroten Haaren, so groß wie ein Strauß nähert sich mir. Ich renne und renne und renne, doch dieses Monster verfolgt mich. Mir geht die Puste aus und ich stolpere über den Schnürsenkel meiner Vans. Ich bewerfe es mit Steinen. Die liegen überall. Doch es kommt mir immer näher. Sternchen. „Level 0!“

Alpha 16

SOPHIE EGGER
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Alles ist anders. Alles ist neu. Alle müssen sich anpassen. Die Welt verändert sich. Die Welt entwickelt sich weiter. Genauso wie die Menschheit. Auch die Menschheit verändert sich. Sie entwickelt sich weiter. Aber nicht mehr auf der Erde, die Erde ist keine Option mehr. Die Erde kann nicht mehr ihre Welt sein. Es gibt keine Ressourcen mehr, die Menschen mussten eine Alternative finden und das haben sie. Das haben sie mit Alpha 16 getan. Eine neue Heimat gefunden. Sie sagten, es wäre ein Planet wie die Erde. Ihre Erde. Ein Planet wie ihre Erde?

Alles ist anders. Alles ist neu. Viele von ihnen sind empört. Sie haben sich mehr von Alpha 16 erwartet. Sie haben gedacht, es würde dort genauso aussehen wie auf dem Planeten, von dem sie kommen. Manche von ihnen wünschen sich, auf der Erde geblieben zu sein. Manche von ihnen kommen mit dieser Veränderung nicht zurecht. Manche von ihnen kommen mit dem Neuen nicht zurecht. Aber sie werden sich daran gewöhnen. Sie werden sich anpassen.

Alles ist anders. Alles ist neu. Aber nicht für die Kinder, die schon auf dem neuen Planeten geboren sind. In der neuen Heimat. In der neuen Welt. Für sie wäre die Erde neu. Sie kennen die Geschichten. Sie haben ein Bild von der Erde im Kopf wie ihre Eltern und Großeltern es ihnen beschrieben haben. Aber das sind Geschichten für sie. Nicht mehr als Geschichten von einer alten besseren Welt, die für sie neu und ungewohnt wäre. Eine Welt, die sie wahrscheinlich nicht als besser empfinden würden. Eine Welt, die sie nie kannten.

Alles ist anders. Alles ist neu. Aber für wen ist es überhaupt noch neu? Für niemanden. Alpha 16 ist für niemanden mehr neu. Sie sind auf dem Planeten aufgewachsen. Er ist die Welt der Menschen. Der Ort, an dem sie leben. Er ist kein Neuland mehr.

Vergangenheit – Zukunft: Ein Gegenwarts-Dialog

LUISA MARIA FRASIN
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

A: Ich werde „Hallo“ sagen.

B: Ich habe „Hallo“ gesagt.

A: Du wirst nicht glauben, was passieren wird. Ein Blauwal wird die Hälfte der Plastikinsel GPGP aus dem Pazifik verschlucken.

B: So einen Blödsinn habe ich noch nie gehört, aber schon einmal geschah etwas Ähnliches. Jemand nahm eine in Plastik gewickelte Mehlspeise zu sich.

A: Du wirst ja wohl nicht von etwas „Ähnlichem“ sprechen.

B: Genau das habe ich getan.

A: Solche Geschehnisse werden verhindert werden müssen. Die Nutzung von Plastik muss heruntergeschraubt werden.

B: Das haben wir schon mit so vielen anderen Dingen versucht. Weder Plastik noch andere Rohstoffe wie Erdöl konnte man je „weniger“ benützen.

A: Auch wenn man in naher Zukunft alle Rohstoff verarbeitenden Anlagen abstellen würde, wird es mehrere Jahrzehnte dauern, bis sich die verschmutzte Umwelt wieder regenerieren wird. Wir werden an die absolute Zukunft denken müssen. Das ganze Plastik wird unser Ende sein, wenn wir nicht sofort etwas ändern werden. Es wird enorme Auswirkungen haben.

B: Wir versuchten schon immer, etwas „zu ändern“. Und bis jetzt waren nicht viele Ergebnisse positiv. Die Vergangenheit bestimmte immer die Zukunft und war immer ein Teil davon.

A: Der Weg zur Lösung des Plastikproblems wird schwierig werden.

B: Der zweite Weltkrieg war schwierig.

A: Das wird nicht vergleichbar sein.

B: Ja, weil der zweite Weltkrieg die schlimmste Zeit der Geschichte war.

A: Aber der enorme Plastikkonsum wird den Planeten für immer zerstören.

B: Wir sagten auch, dass es „für immer“ Frieden geben würde.

A: Diese Argumente werden uns nicht nützlich sein, wenn Sie sich nicht zusammennehmen werden. Nur so werden wir eine Lösung oder einen Kompromiss finden können. Vergangenheit wird immer Vergangenheit gewesen sein.

B: Jede Vergangenheit war einmal Teil der Zukunft.

A: Werden wir uns einigen? Wir werden ja wohl über das Jetzige sprechen können.

B: Jeder musste einmal einen Anfang machen, und ich war es nie.

A: Ich kann das aber nicht alleine. Abmachung ist Abmachung.

B. Okay, ich versuche es ja gerade.

A: Das ist schon besser. Wir müssen unsere momentane Lage betrachten. Angenommen, jeder einzelne würde seinen Plastikkonsum ab heute reduzieren. Wir kaufen keine Plastikbeutel oder Plastikflaschen aus dem Supermarkt und beschränken uns auf Glas, das über einen längeren Zeitraum verwendet werden kann. Außerdem verzichten wir auf Strohhalme, die durchaus überflüssig sind.

B: Aber wir müssen auch an die weniger entwickelten Länder denken.

Ein großer Teil unserer Erde hat durchaus wichtigere Probleme, um die er sich kümmern muss.

A: So einfach wird das nicht.

B: So einfach war das auch nicht.

A: Aber sich darüber Gedanken zu machen, ist ein erster Schritt. Hoffentlich …

B: Unsere Arbeit ist getan, lass uns gehen.

Der Fremde

AMELIE FUCHS
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Blau.

Blau in blau.

Das Meer, der Himmel.

Nichts Anderes zu sehen.

Seit Tagen, Wochen, Monaten?

Er wusste es nicht. Heute war etwas anders, das spürte er ganz deutlich. Aber was? Der Schiffsjunge stand an Deck und blickte aufs Meer hinaus, suchte nach dem Grund für dieses Gefühl. Nichts war zu sehen. Das Wasser erstreckte sich unendlich weit, bis zum Horizont. Erst als er seinen Kopf hob, entdeckte er, was ihn irritiert hatte. Hoch über dem Schiff kreiste ein Vogel. Er wusste sofort, was das bedeutete: Land!

Von freudiger Erregung erfüllt stürmte er unter Deck, um den Rest der Mannschaft zu wecken. Als die Matrosen alle Segel setzten, um das Schiff auf Höchstgeschwindigkeit zu bringen, begab er sich in die Kombüse. Der Koch brauchte Hilfe. Während er arbeitete, dachte er an das letzte Mal, als er Festland unter den Füßen gehabt hatte – damals in Spanien.

Natürlich hatte er als Kind von dem Seeweg nach Indien gehört, den Christóbal Colón entdeckt hatte, hätte aber nie gedacht, dass er einmal selbst die Überfahrt wagen würde – hauptsächlich aus Neugier. Er wollte alles, was er über Don Colóns Entdeckungen gehört hatte, mit eigenen Augen sehen. Fremde Pflanzen und Tiere, Freiheit, Abenteuer – am meisten faszinierten ihn die Erzählungen über die Menschen, die dort lebten. Angeblich trugen sie keine Kleidung und bauten kei-

ne richtigen Häuser; manche von ihnen waren sogar Kannibalen! Er konnte es kaum erwarten heraus zu finden, welche Geschichten tatsächlich wahr waren.

Nachdem sie angelegt hatten und nun zum Festland hinüberruderten, konnte er vor Freude nicht mehr stillsitzen. Er sprang aus dem Boot und rannte den Strand hinauf, rollte jubelnd im Sand herum, schlug Purzelbäume und Räder und lag zuletzt nur noch am Rücken und lachte vor Glück. Während sich die Männer hinter ihm vor Freude ebenso närrisch benahmen, verschwand er im Dickicht des Waldes. Lange stand er nur da und sog tief den Duft von Erde und Bäumen ein. Endlich machte er sich auf den Weg, um ein wenig durch den Wald zu streifen. Gerade schob er ein paar Zweige zur Seite, um auf eine Lichtung hinauszutreten, da blieb er plötzlich wie angewurzelt stehen.

Vor ihm stand ein Mensch mit genauso erstauntem Gesichtsausdruck wie er. Der Schiffsjunge musterte diesen verblüfft. Er schien zwischen fünfzehn und achtzehn Jahre alt zu sein, in etwa so wie er selbst, aber aufgrund seiner außergewöhnlichen Gesichtszüge ließ sich das nicht so genau sagen. Der Fremde trug auf seiner dunklen, leicht rötlichen Haut kaum Kleidung, dafür aber Bogen und Köcher mit Pfeilen über der Schulter. Dies musste einer der Eingeborenen sein, schoss es dem Schiffsjungen durch den Kopf. Seltsam, dachte er, so gefährlich wie alle behaupteten, sah der gar nicht aus. Fremdartig vielleicht, das schon, aber eben auch ein Mensch.

Dasselbe ging dem Anderen durch den Kopf, als er den jungen Spanier mit den löchrigen, sandigen Stofffetzen um seinen seltsam hellhäutigen Körper betrachtete.

Und dann, ganz langsam, begannen sie beide zu lächeln.

Gefährliche Genialität

KATHARINA GAGGL
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

„Haben Sie sich jemals überlegt, was passieren würde, wenn man ein Verbrechen vorhersagen könnte? Mehrere Jahre hat es gedauert, doch nun gibt es das BCD – das Before Crime Department. Dank eines Systems, das Straftat und Täter voraussagen kann, blicken wir auf ein verbrechensfreies Jahr zurück. Alles dank Tessa Sterling. Und deshalb wollen wir ihr heute den World Peace Prize überreichen.“ Ich betrat die Bühne, begann mit meiner Dankesrede.

Ich verließ die Preisverleihung sehr spät. Müde betrat ich die Tiefgarage und sperrte mein Auto auf. Plötzlich richtete ein dunkel gekleideter Mann eine Glock auf mich. Mein Herz schlug schnell. Ich erstarrte beim Blick in seine Augen, die so schwarz waren wie seine Seele. Er wollte mich töten, aber warum? Ein furchterregendes Grinsen wanderte auf seine Lippen. „Du erinnerst dich nicht?“ Ich schüttelte den Kopf. „Du hast meinen Bruder getötet!“, schrie er zornig. „Ich habe nichts getan! Ich kenne ihn ja gar nich…“ Schmerzerfüllt ging ich zu Boden. Er hatte mir ins Bein geschossen. „Wegen deiner Berechnungen wurde er in der Bank erschossen. Er hatte nichts verbrochen. Gar nichts!“ – Jetzt erinnerte ich mich an diesen Fall! Der Mann hatte die Bank überfallen wollen und den Kassier töten, was durch die installierten Kameras registriert, durch mein System berechnet und an die Polizei weitergeleitet worden war. Deshalb wurde er erschossen – mit der Waffe in der Hand! Mein Atem stockte. Wenn ich nicht sterben wollte, musste ich etwas tun. „Es tut mir so leid!“, beschwichtigte ich ihn. „Ich werde meine Arbeit korrigieren. Ich – “ „Es tut dir leid?! Du willst deinen Fehler wieder gut machen?“ Ich bemerkte den zynischen Unterton in seiner Stimme. Mein Bein schmerzte, und ich versuchte, den Blutverlust mit meiner Hand zu verringern. „Tja… dann richte ihm doch liebe Grüße von mir aus.“ Nein, ich wollte noch nicht sterben. Was konnte ich nur

tun? Er kam immer näher. Ich versuchte, ihm ins Gewissen zu reden: „Würde Ihr Bruder wollen, dass Sie jemanden töten?“ Er wandte den Blick ab. „Was weißt du schon?! Du kanntest ihn ja gar nicht!“ Sein Zorn war spürbar. Wo blieb nur das BCD? Sie hätten längst davon wissen müssen. Die Einsatztruppe war meine einzige Hoffnung. Mit dem verletzten Bein würde ich nicht weit kommen. Ich konnte nichts tun, außer Zeit zu schinden. Mein Blick fiel in eine Ecke. Genau dort hätte die Kamera zur Gesichtserkennung hängen müssen. Sie war nicht da. Er hatte sie entfernt. Sie hätte die Mimik, Pupillengröße und Durchblutung des Gesichts registriert, und das von mir entwickelte Programm hätte aus diesen Parametern exakt berechnen können, was er empfindet und welche Handlung er setzen würde.

Langsam wurde mir schwindelig und ich konnte nicht mehr klar denken. Der Blutverlust durch die Wunde am Bein war zu groß!

Die Tür zur Tiefgarage wurde mit großer Wucht aufgestoßen. Das BCD! Das Letzte, was ich hörte, war ein lauter Knall, dann schwebte ich in eine friedvolle Dunkelheit …

Spiegelbild

SOPHIE GRÜNAUER
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Gekrümmt sitzt sie am Bett und starrt in den gegenüberliegenden Spiegel. Ihr blondes Haar hängt ihr wild vor das Gesicht und ihre Augen schauen regungslos ihr Spiegelbild an. Sie empfindet nichts, absolut nichts. Als starre sie in das Gesicht einer Fremden. Am Boden verstreut liegen Kleidung, ein Polster und eine zerknüllte Decke. Die Nachttischlampe liegt zerbrochen auf dem kleinen, weißen Teppich vor dem Bett. Die Scherben der Lampe spiegeln ihr Leben wider. Ihr Leben ist in Scherben zerbrochen. Und nicht erst seit heute. Wann hatte es angefangen sich aufzulösen, zu verschwimmen wie eine Welle im See? Vor Jahren, als ihr Mann sich änderte? Als er zu Trinken anfing? Als er Ärger in seiner Firma bekam? Und warum hatte sie es sich so lange gefallen lassen? Sie kannte die Antwort nicht.

Wegen der Kinder war sie nicht geblieben. Sie hatte nie welche bekommen. Langsam hob sie den Kopf und sah direkt in die Augen ihres Spiegelbildes. Sie war geblieben, geblieben aus Angst vor dem Alleinsein, Angst vor dem Unbekannten, Angst vor der finanziellen Not. Das waren die wahren Gründe und tief in ihr wusste sie es. Sie war ein Feigling. Deshalb hatte sie all die Jahre seine Wutausbrüche, seine Respektlosigkeit und seine Schläge über sich ergehen lassen. Sie starrte weiter in ihre Augen, keine Träne war zu sehen. Sie sah nur ihre eigene Unzulänglichkeit, ihren eigenen Verrat an sich selbst. Ihr wurde klar, wie viel ihre Feigheit sie gekostet hatte. In all den Jahren war ihr Selbstbewusstsein völlig zerschmettert worden. Aus der einst erfolgreichen, hübschen Frau war ein zurückgezogenes Häufchen Elend geworden.

Es war vorbei, so schwor sie sich, noch heute würde sie diesen Mann verlassen. Sie konnte ihre Tasche und einen Teil des gesparten Geldes

packen und weggehen. In ein Hotel, zu Freunden oder zu ihren Eltern. Alles wäre besser, als hier zu bleiben. Dann würde er wieder versuchen, sie zurückzugewinnen, ihr Versprechungen machen und wenn sie nachgab, würde alles so weitergehen wie bisher. Und je länger sie ihr Spiegelbild ansah, desto bewusster wurde ihr ihre Feigheit. Alles war einmal zu Ende, nichts ging ewig. Und heute ist ihr das endlich klar geworden. Sie musste heute gehen, das Haus und ihn verlassen und neu beginnen. Da draußen, außerhalb dieser Mauern, wartete das Leben auf sie. Das Gefängnis verlassen und ihrem Leben einen neuen Sinn geben. Sie stand auf und strich sich das Haar aus dem Gesicht. Sie ging zum Fenster und betrachtete die Blumen im Garten. Sie konnte all dies wieder haben, an einem anderen Ort, ohne Angst und ohne Streit. Die Angst stieg in ihr auf, aber etwas in ihr war stärker, die Lust auf Leben. Die Veränderung in ihr war greifbar geworden.

Zwei Menschen, halbes Leid, doppelte Freude

NOAH HUMMER
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Liebe. Wir alle kennen sie, wir alle sind mit ihr vertraut, wir alle haben sie in uns und um uns herum schon wahrgenommen. Doch jede Liebe ist anders, in hunderttausend verschiedenen Varianten taucht sie auf, und so schnell wie sie gekommen ist, verschwindet sie auch wieder. Wir jagen etwas, wovon wir nicht wissen, wie es funktioniert. Wir Menschen, dumm und einfach gesittet, glauben an die wahre Liebe, glauben an die wahre Liebe, die uns in den Zeitschriften von Liebesexperten erklärt wird. Wir Menschen, die immer den einfachsten Weg zu einer Lösung suchen, glauben an die wahre Liebe, wir vertrauen auf das Gefühl, welches uns unser Bauch gibt, wir vertrauen auf unsere Freunde, auf Onlineratgeber und wir vertrauen auf die Experten in Zeitschriften, die selber wahrscheinlich noch nie die wahre Liebe entdeckt haben.

Liebe. Sie ist doch etwas ganz besonderes. Sie lässt dich und mich nicht mehr stillsitzen. Sie lässt dich und mich stundenlang wach bleiben. Sie lässt dich und mich morgens mit einem Lächeln aufwachen. Also wenn wir von Liebe sprechen, dann reden wir von jedem einzelnen Moment, der uns im Kopf geblieben ist. Von Momenten, welche wir nie vergessen werden. Von Momenten in denen man gemeinsam geweint oder gelacht hat. Von Momenten, in denen die Zeit stillzustehen vermag. Wir reden von all den Kleinigkeiten, die sich auf dem gemeinsamen Weg zu einem großen, festen Ball geformt haben. Einen Ball, der jede Krise durchsteht und immer noch weiterrollen wird.

Für zwei Menschen, war diese Liebe einst Neuland. Sie waren sich unsicher. Sie hatten Angst, wahrscheinlich sogar Furcht, Furcht davor, den anderen zu verletzen, zu enttäuschen oder den anderen zu verlie-

ren. Doch diese beiden Menschen waren sich sicher, dass der andere genau so fühlt. Sie waren sich im Klaren, dass sie nicht allein sind. Dass er und sie, sich das Leid teilen würden, wenn sie bereit sind, das Neuland zu betreten.

Gemeinsam entschieden sie sich also dazu, das Fremde zu erkunden. Zusammen, Hand in Hand, gingen sie diesen Weg, im Glauben daran, dass dieser Weg sie noch näher zusammenbringen würde. So gingen sie also diesen Weg, Hand in Hand, gemeinsam. Und bis heute gehen sie ihn. Dieser Weg ist das Leben. Das Leben ist voller Höhen und Tiefen. Aber es liegt an uns, ob wir gemeinsam durch den Sturm gehen und immer stärker werden, oder ob wir fallen und liegen bleiben.

Die Liebe ist der Weg und der Weg ist das Ziel.

Philia

ANNA LASINGER
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Blaue Plastikohrringe in der Form von Sternen.

Ein paar Jahre später: die Sterne über uns auf dem Weg ins Kino, eine halbleere Weinflasche in der einen Hand, die andere in deiner.

Ich fühl mich überall zuhause, solange du neben mir stehst.

Im Moment stehe ich neben mir.

Weiß nicht, wo oben und unten ist, um mich dreht sich alles – nein, es dreht sich alles um dich.

Wir drehen uns im Kreis auf einer saftig grünen Wiese – es ist Frühling, und ich spüre, wie ich platze, als wir gleichzeitig ins Gras fallen.

Kugelmenschen – wir zwei. Nicht seelenverwandt, sondern entstanden aus einem, auseinandergerissen.

Pünktlich um 7:40 Uhr, auf halbem Weg zur Schule, klingelt mein Handy, ich weiß, dass du es bist, halte es an mein Ohr. Froh, deine müde Stimme zu hören, die alles übertönt, das Geräusch der Blätter, die zu Boden fallen, meine Gedanken und die Klänge dieser leblosen bleiernen schläfrigen Stadt.

Belanglosigkeiten werden ausgetauscht. Die Wahrheit steigt bei der nächsten Haltestelle ein, setzt sich auf den freien Platz neben mir, drängt sich auf. Ein unerwünschter Fahrgast. Ich sage nicht, dass du mir fehlst. Irgendetwas fehlt doch immer, zumindest, wenn man den Dingen hinterherjagt, so wie ich es tue, sich nie mit dem zufrieden gibt, was man vielleicht haben könnte, immer mehr will.

Die Wahrheit verzieht das Gesicht zu einer Grimasse, hievt sich mühsam von ihrem Sitz und drückt den Haltewunsch-Knopf. Sie hat verstanden, dass es hier keinen Platz für sie gibt. Die Wahrheit verlangt nach tiefschwarzen Nächten in deiner leeren Wohnung oder knorrigen Kirschbäumen im Juni.

Wir verabschieden uns erst, als ich vor meiner Klasse stehe. Ich fühle mich nicht mehr rund, nicht kugelförmig.

So mir selbst überlassen bin ich eckig, unvollkommen.

Als ich den Raum betrete, lache ich kurz auf. Es ist alles wie immer, alles ist gleich geblieben, die verhassten grünen Wände, das zu laute Ticken der Uhr.

Und ich bekomme hier keine Luft.

SOS

PIA MARTH
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Wie wenig Lust ich auch habe, ich habe mir vorgenommen, zu dem Event für neue Zukunftspläne zu gehen. Nach den verschiedenen Vorträgen werde ich mich einfach entschuldigen, da ich mich angeblich nicht „gut“ fühle, und verschwinde schnellstmöglich nach Hause. Angekommen, drückt mir ein Angestellter ein Sektglas in die Hand und führt mich zu meinem Platz in einem großen Saal. Bei meinem Tisch treffe ich meine heutigen Tischnachbarn. Herr Hauser, Frau Jungschmitz und Herr Wood. Herr Wood ist mir gleich sympathisch und fängt mit mir ein Gespräch über die unfassbare Belastung der Umwelt durch uns Menschen an. Er meint, wir zerstörten unser Umfeld, und er habe eine Idee, die dies stoppen könne. Er wolle für eine Testperson eine Reise in die Zukunft ermöglichen, um zu sehen, welche Veränderungen es für eine bessere Umwelt geben müsse. Die Ideen sollten ihm dann übermittelt werden. Er probierte, diese selbst zu bauen. Ich bin sehr interessiert, weshalb ich ihm eine Kooperation mit meiner Firma „Rettet die Umwelt“ anbiete und mich selbst freiwillig als Testperson melde.

Es ist Montag. Ich dusche mich, ziehe mich an und mache mich auf den Weg zu Herrn Wood. Dort erklärt er mir noch einmal alles. Voller Vorfreude und Nervosität steige ich in die Maschine. Mir wird kalt und nach gefühlten fünf Minuten spüre ich, wie ich in einen Tiefschlaf falle.

… 50 Jahre später …

Mein Kopf dröhnt, als ich in einem fremden Raum auf einem bequemen Sessel liegend erwache. Ich entdecke einen Knopf an meiner Hand und drücke ihn. Eine Anzeige erscheint mit dem heutigen

Datum, meinen Zielen, meiner Ernährung und meinen Sportübungen. Es ist der 20. Juli 2068. Jetzt erst bemerke ich einen Roboter, der mich die ganze Zeit beobachtet hat. Ohne mich vorzustellen, frage ich ihn nach den Verbesserungen der Welt. Er klärt mich auf. Es gebe keine Autos mehr, nur mehr Helikopter, die mit Solarenergie betrieben werden. Gesundheitsvorsorge sei verpflichtend. Rauchen, zum Beispiel, sei verboten und werde bestraft. Außerdem bestehe unsere komplette Nahrung nur mehr aus Tabletten, die im eigenen Land hergestellt würden, und jeder Mensch habe einen Roboter, der einen den ganzen Tag überwache, damit wir nicht gegen die neuen Umweltvorschriften verstießen. Ich will das Gebäude kennenlernen, in dem ich mich befinde, und betrete einen langgezogenen Raum. Ohne nachzudenken, zünde ich mir eine Zigarette an, die ich noch in meiner Brusttasche mitgenommen habe. Da erscheint mein Roboter, der „Regelverstoß, Regelverstoß!!“ schreit. Hinter mir höre ich Sirenen. Ein Mann kommt auf mich zu, sagt, ich würde wegen meines Umweltverbrechens angeklagt werden. Auf mein Vergehen stehe die Todesstrafe! Ein kalter Schauer zieht über meinen Rücken. Mein Herz rast. Ich erkläre ihm, ich hätte dies nicht gewusst, weil ich aus der Vergangenheit komme, was er mir nicht glaubt und mich in den Polizei-Helikopter abführt. Hier sitze ich nun und hoffe, dass Herr Wood mich wieder zurückbeamt und rettet.

Herzklopfen

KATHARINA NOWAK
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Hast du jemals darüber nachgedacht, wie es ist, zu leben so wie wir? An einem Tag aufzuwachen, und deine Heimat zu verlassen. Zu wissen, dass du nie wieder nach Hause zurückkehren kannst. Und dass selbst, wenn du zurückkommst, nichts mehr so sein wird, wie es war. Deine Freunde und Verwandten werden wahrscheinlich nicht mehr leben und jene, die noch unter uns weilen, werden geprägt sein von dem, was ihre Haut spüren und ihre Augen sehen mussten.

Hast du jemals darüber nachgedacht, wie es sich anfühlt zuzusehen, wie dein bester Freund von einer Kugel durchbohrt wird? Oder mit dem Unwissen zu leben, ob deine Familienmitglieder wieder lebend nach Hause gelangen, wenn sie nur einmal vor die Tür gehen?

Hast du jemals darüber nachgedacht, wie schwierig es ist, jeden Tag aufs Neue um dein Leben kämpfen zu müssen? Und wie es sich anfühlt, nach endloser Zeit des stummen Ertragens, das Land und die Menschen, die du kennst und liebst, im Stich zu lassen, um dich und deine Familie zu retten?

Hast du jemals darüber nachgedacht, wie erschöpft du bist, wenn du versuchst, deine Familie von einem Land in das andere zu bringen? Immer weiter und weiter, um den Abstand zwischen dir und deiner zerstörten Heimat zu vergrößern, solange bis du dich sicher fühlst.

Hast du jemals darüber nachgedacht, wie es ist, nach einer wochenlangen Reise in einem neuen Land anzukommen? Einem Land, dessen Sprache und Bräuche du nicht kennst, dessen Einwohner du nicht verstehst, aber du trotzdem merkst, dass sie dich mustern und über dich urteilen, weil du nicht so bist wie sie.

Hast du jemals darüber nachgedacht, wie die Unsicherheit dich innerlich aufwühlt, wenn du nicht weißt, ob du in diesem Land toleriert oder eines Tages abgeschoben wirst? Insbesondere wenn du weißt, dass du wieder in deine alte Heimat müsstest, in der du nach deiner Ankunft vermutlich sterben würdest.

Hast du jemals darüber nachgedacht, dass dir in jeder dieser Situationen das Herz bis zum Hals schlägt? Aber nicht aus Freude oder Liebe. Sondern aus purer Angst.

Nein, das hast du vermutlich nicht! Weil es dir nicht so geht. Weil du nicht jeden Tag um dein Leben kämpfen musst. Weil du nicht flüchten musst. Weil du nicht in der Ungewissheit lebst, ob dein Zufluchtsort dich aufnimmt oder abschiebt. Weil du in einem Land lebst, in dem Frieden herrscht. Ein Land, in dem man sich um vieles Sorgen macht, aber nicht um Grundbedürfnisse.

Doch es gibt Millionen von Menschen, die dieses Glück nicht haben.

Sie brauchen Toleranz.

Sie brauchen Unterstützung.

Sie brauchen Veränderung.

Zeit

ERWIN NUHANOVIC
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Langsam öffnet er seine Augen. Die hellen Sonnenstrahlen haben ihn dazu gebracht, aufzustehen. Es ist 4:30 Uhr. Er weiß, dass heute der letzte Tag ist. Heute muss er mit den letzten Vorbereitungen für den Winter fertig sein. Ohne zu zögern, springt er aus seinem Bett und zieht sich eine Hose und einen braunen Pullover an. Er nimmt seinen Sonnenhut aus Stroh vom Nachtkasten, denn er weiß, dass er den ganzen Tag am Feld verbringen wird. Sein Sohn, der schon fertig angezogen ist, wartet auf ihn vor der Tür. Bevor sie aber zum Feld gehen, nimmt er seine Sense, welche sich hinter dem Haus befindet. Seinem Sohn drückt er zwei Kübel in die Hand, in welche er Holz für den Kamin geben soll. Der Vater nimmt die Sense in die Hand und beginnt, den Rest des angebauten Weizen zu ernten. Nach zwei Stunden schickt er seinen Sohn mit den zwei Kübeln nach Hause, da er um halb acht in die Schule muss …

Er wacht auf. Seine Augen öffnen sich langsam. Nicht schwer erkennt er, dass sein Sohn vor ihm steht. Mit einem „Guten Morgen“ begrüßt der Sohn seinen Vater. „Guten Morgen“, antwortet der Vater mit einem Lächeln im Gesicht. Er zieht seine Hausschuhe an, steht auf und bewegt sich langsam Richtung Badezimmer. Beim Vorbeigehen nützt er die Gelegenheit und blickt von seinem Balkon hinaus. Er sieht die Sonne, die ihre Strahlen im Garten absetzt, wo gerade seine Frau das Blumenbeet gießt. Er starrt auf die vielen verschiedenen Blumen. Sie sind groß. Jede von ihnen hat eine andere Farbe. Durch die Sonnenstrahlen scheint es so, als würden sie nie verwelken. Er blickt noch einmal hoch in den wolkenlosen Himmel und merkt, dass es ein sehr schöner Tag werden wird. Nachdem er seine Zähne geputzt und sein Gesicht gewaschen hat, begibt er sich in die Küche. Aus dieser kann er

in das Wohnzimmer blicken, wo sich gerade sein Sohn befindet, der seine Schulbücher in einen schwarzen Rucksack packt …

Der Wecker klingelt. Mühevoll öffnet er seine Augen und erkennt nicht allzu schwer, dass sein selbstprogrammierter Roboter Bryan vor ihm steht. Mit einem „Guten Morgen“ begrüßt er den Roboter, der ihm seine Hausschuhe schon vor das Bett gestellt hat. Er zieht sie an, gibt in der Zwischenzeit Bryan den Auftrag, Frühstück zu machen, und geht auf seinen Balkon, dessen Tür er durch Sprachsteuerung öffnet. Er merkt, dass schon in aller Früh viel los ist, da einige Flugautos im Stau stehen. Nicht weit davon entfernt sieht er seinen Sohn, der auf den Flugbus wartet, der ihn täglich zur Schule bringt. Wenig später kommt Bryan, um ihm zu sagen, dass das Frühstück schon auf dem Tisch sei. „Danke“, sagt er und gibt dem Roboter eine Pause. Gemütlich geht er in die Küche, setzt sich und wartet auf seine Flugzeitung. Nach einer Zeit bringt eine Drohne die erwünschte Lektüre und er beginnt zu lesen. Er weiß, dass sich einiges geändert hat.

Champagnerkorken

ANTONIA PORSCHE
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Er hatte noch nie jemanden umgebracht.

Es war durchaus kein berauschendes Gefühl gewesen, auch kein herzzerreißend schlechtes, kein genugtuendes, kein widerstrebendes, noch war es in irgendeiner Weise bedacht gewesen. Seine Gedanken sollten erst spät an diesem Abend wieder Sinn ergeben. Zu spät.

Reden wolltest du, hattest du gesagt. Ach, wie oft du das schon gesagt hast. Jedes Mal hatte sich sein Herzschlag vor Angst verschnellert, wie der eines Rehs, das vor der Flinte eines Jägers steht. Vor dir hatte er noch nie eine solche Furcht davor gehabt, alles zu verlieren. Dich. Für ihn warst du dieses eine unwirkliche Wort, das es nur in Filmen zu geben schien. Die Eine. Du tatest so, als wüsstest du es nicht. Er hasste dich dafür. Du musstest bleiben.

Heute standest du also vor seiner Tür, deine Haare nass vom Regen. Er wusste, dass du mal wieder deinen Regenschirm vergessen hattest, wie so oft schon. Du sagtest, du würdest es vorziehen, den Mantel anzulassen, es sei kalt. Er bat dir an, euch etwas zu trinken zu holen. Champagner. Dein Lieblingsgetränk. Du hattest schon immer einen Sinn für Luxus. Doch heute rührtest du die Kristallgläser seiner Großmutter nicht einmal an. Das Flackern in deinen Augen hatte eine gewisse Überzeugung, eine Zielstrebigkeit, trotzdem schwang etwas Mitleid in deiner Stimme mit, als du leise sagtest: „Es ist aus.“ Die Worte erreichten ihn ganze zehn schweigsame Sekunden zu spät. „Nein.“ Mehr konnten seine Lippen von alldem, was in seinem Gehirn vorging, nicht übermitteln. Tränen bahnten sich ihren Weg über deine Wangen und du wischtest dir mit dem Handrücken über das Gesicht, verteiltest deinen Lippenstift überall.

Mit einem Mal kamst du ihm so falsch vor. All diese Gefühle, alle nicht echt. Keine Liebe, kein Lachen, keine Freude, keine Trauer. Keine Tränen. Oh, welch falsche Tränen.

Er griff sich den Champagnerkorken, der auf dem Tisch lag und stopfte ihn dir so tief in den Mund hinein, dass du nicht mehr ein einziges, kleines, enttäuschendes Sterbenswörtchen von dir geben konntest. Tief, tief hinein in den Rachen, bis er im Kehlkopf stecken blieb. Du fielst sofort nach hinten um, du hattest dich nicht ein einziges Mal zu wehren versucht.

Er hatte noch nie jemanden umgebracht.

Der Blick in deinen braunen, reglosen Augen war unerträglich für ihn.

Das Eishockeymatch

LUCA RIZZI
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

An einem glühenden Tag in Dubai wird Geschichte geschrieben. Denn in der Hauptstadt steigt das erste Eishockeyspiel auf der arabischen Halbinsel. Zuschauer aus aller Welt strömen in die frisch fertiggestellte, topisolierte Eisarena. Die einen, um sich zu erfrischen, die anderen, um sich das prestigeträchtige Match zweier Newcomer zu Gemüte zu führen. Sobald sich der mattschwarze Puck aus der Hand des hochkonzentrierten Schiedsrichters gelöst hat und er auf das glänzende, kalte Eis zurauscht, herrscht in der gesamten Halle absolute Ausnahmesituation. Ab diesem Zeitpunkt gibt es nur noch das Eine: das Spiel. Es scheint fast so, als wäre jeder einzelne besessen, als wären sie verflucht. Die eisernen Kufen bohren sich in das Eis, dass dieses nur so spritzt. Der Puck zischt über das Feld, als wäre er vor der Hitze auf der Flucht. Als würde ihr Leben davon abhängen, jagen die Spieler über das kalte Feld und kämpfen um das schwarze Spielgerät. Dieses scheint allerdings sehr launisch zu sein, da es, sobald es sich in seinen Bann hat ziehen lassen, sich sofort wieder aus dem Staub macht. Doch jetzt! Ein Angreifer fliegt regelrecht über das Eis, lässt alle Spieler hinter sich und peitscht den Puck vor sich her. Er drückt ab, die Zuschauer springen wie von der Tarantel gestochen auf, und der Puck zappelt im Netz. Die Halle explodiert regelrecht. Heiße Debatten begleiten das Spiel aus dem Zuschauerraum. Hitze breitet sich in den Rängen aus. Die Sirene erlöst das Gastteam, endlich! Frisch gestärkt zurück aus der Pause, wird das Spiel immer hitziger, und schon bald fliegen die Fäuste. Es wendet sich zu einem der aggressivsten und unfairsten Matches, das die Welt je zu Gesicht bekam. Und das trotz der beeindruckenden Kulisse. Beine werden stehen gelassen, unfaire Attacken ausgeführt. Ein Kampf nach dem anderen. Die Spieler versuchen absichtlich die gegnerischen Spieler abzuschießen, doch bis jetzt ist noch nichts Grö-

beres vorgefallen. Sie haben das Zielwasser in Form von Schweiß verloren. Das ist wegen der großen Hitze. Oh nein! Einer der Offiziellen geht zu Boden. Einige Zähne gleiten über den eiskalten Untergrund! Sofort stürmen zwei Sanitäter aufs Eis und können schwer das Gleichgewicht halten. Schlussendlich wird der Verletzte vom Eis getragen. Ganze acht Zähne verlor er. Ein Puck hat sein Gesicht getroffen. Mit dieser Szene geht ein heißes Match zu Ende, das erste in der Eishalle von Dubai.

Bunter Zylinder

ARIANE SABOURI
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Wie jeden Tag musst du auch heute durch den Tunnel fahren. Immer wieder diese großen und hohen Bäume, der graue See und das Gezwitscher der Vögel, bevor du den Tunnel betrittst. Wenn das alles nicht mehr wahrgenommen wird, dann bist du im Tunnel. Im dunklen, langen, schwarzen Loch. Dieser Tunnel verleiht dir ein bestimmtes Gefühl. Jeden einzelnen Tag fühlst du das Gleiche. Durch ihn bekommst du dieses gewisse Gefühl, intensiv nachzudenken. Egal ob du glücklich, traurig oder gar wütend in dem Moment bist, du denkst an alles Mögliche. Im Zylinder. Neben der Fahrbahn ein schmaler Fußgängerweg. Arme Fußgänger. Jedes Mal flackert das Deckenlicht, wenn du hindurchfährst. Das gelbe, düstere, schwache Etwas müsste mal in Ordnung gebracht werden. Viele Autos, einmal links, einmal rechts, vorne und hinten, wollen auch das Ende erreichen. Verursachen jedoch einen ungeeigneten Stau. Jederzeit könnte das Licht ausgehen. Man könnte, geblendet vom Gegenlicht der starken Scheinwerfer, einen Unfall verursachen. Und CRASH! Genau in dem Augenblick, als du über dieses tragische Ereignis nachdenkst, passiert es tatsächlich. Unfall. Ein Autounfall. Der vordere Autofahrer bremste zu schnell. Dies sah der hinter ihm nicht kommen und dann BOOM. Unvorhersehbares Geschehen. Deine Eltern diskutieren über den Unfall. Deine Mutter gibt dem BMW-Fahrer, dem Vorderen, die Schuld, doch dein Vater möchte deine Mutter vom Gegenteil überzeugen. Du findest diese Diskussion ziemlich unnötig. Wie im Kindergarten. Doch plötzlich. Moment mal! Déjâ-vu? Auf einmal spürst du dieses komische Gefühl, diese Situation schon einmal erlebt zu haben. Gleicher Ort, gleiche Stelle, gleiche Auseinandersetzung.

Es ist heiß im Auto. Du kurbelst die Fensterscheibe hinunter, entscheidest dich aber schnell wieder um, wegen des Lärms der Autos. Bittest

jedoch deinen Vater, die Klimaanlage einzuschalten, dieser diskutiert aber noch mit deiner Mutter. Wirst einfach ignoriert. Als wärst du einfach nicht da. Wie gelbe Luft fühlst du dich. Dir ist noch wärmer als zuvor. Deine langen blonden Haare nerven dich zu Tode. Du würdest sie jetzt am liebsten einfach abschneiden. Wo ist nur deine Schere? Sehr schnell bemerkst du auch, dass du deine Haargummis zu Hause vergessen hast. Wann kannst du endlich aus dem Auto raus? Du bist recht nah am Straßenrand, an den Tunnelwänden. Du erkennst, wie alt dieser Autotunnel eigentlich ist, wegen der alten rissigen Wände und Felsen. Schließlich erreichst du das Ende und erblickst helles, beruhigendes, friedliches Licht. Du denkst nicht mehr tiefgründig nach, sondern holst deine Kopfhörer, um Musik zu hören. Bist froh! Hast den Tunnel hinter dir gelassen.

Danke.

THERESA SCHMIDBAUR
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

13.5.

Bin seit heute arbeitslos. Danke. Der Chef kam gegen Mittag rein und entließ die Hälfte – Budgetkürzungen. Für den Rest verändert sich nichts. Für mich als überqualifizierten Mitt-Vierziger gehen die Chance, noch mal einen Job zu finden, gegen null. Zu viele junge, billige, die-Welt-verbessernde-und-trotzdem-noch-bei-Mama-wohnende Arbeitskräfte stehen in den Startlöchern und schnappen mir, der es nötig hätte, die Arbeitsplätze weg.

Werde mich jetzt auf den Weg zum AMS machen, bevor Ulrike von ihrem Selbstfindungsseminar im Wellnessresort nach Hause kommt und den Kindern, die sich seit fünf Jahren eine „Auszeit“ vom Studium nehmen, die Wäsche macht.

14.5.

Ulrike sagt, ich soll den Kindern nichts erzählen.

Ulrike sagt, Bernd der beinharte Banker und sie hätten einfach eine Verbindung.

Ulrike sagt, es liegt nicht an ihr, es liegt an mir.

Danke.

4.6.

Da ich mich jetzt selbst versorgen muss, seitdem Ulrike auf unbestimmte Zeit mit ihrem Banker fürs Meditieren nach Indien gereist ist, bin ich Stammgast in der versifften Kneipe am Eck. Habe dort wahlweise ein fantastisches Gulasch von letzter Woche und echte hausgemachte

Tiefkühlpizza genossen und Freundschaft mit einem Dachdecker mit Dachschaden, einer Prostituierten, einem Anwalt und einer Putzfrau geschlossen. Svetlana, die junge, hübsche Putzfrau aus Wien-Ottakring, hat mir angeboten, bei ihrem Ein-Frau-Unternehmen einzusteigen. Sie meint, hinter jeder starken Frau müsse ein Mann stehen, der ihr den Rücken freihält. Danke.

Überlege tatsächlich, den Job anzunehmen. So eine Gelegenheit bekommt man schließlich nur ein Mal im Leben und nach dem Gespräch mit der Frau vom AMS war mir klar, dass ich mich zwischen zwei Möglichkeiten entscheiden muss: einen unterbezahlten Job anzunehmen, oder mich in die Donau zu stürzen, um dem Ganzen ein schnelles Ende zu setzen. Hätten wahrscheinlich alle mehr davon, und Ulrike könnte sich von meiner Lebensversicherung mit ihrem Lover ein schönes Leben machen.

22.7.

Habe mich entschieden. Ulrike behält alles, bis auf Fifi, die Chihuahua-Dame, weil Bernd der beinharte Banker sich vor Hunden fürchtet, und ich lebe jetzt mit Svetlana, meiner jungen, hübschen Chefin, in einer Zwei-Zimmer-WG und finde mich.

Weiß zwar noch nicht, wo ich suchen soll, aber das wird noch. Das Putzen der Häuser anderer hat auf mein Leben eine erstaunlich positive Wirkung. Fühle mich gereinigt.

Danke.

Alleine

LORENA SOINI
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Mein kleines Haus steht in Flammen. Bomben der Amerikaner haben es getroffen. Meine Eltern und drei Geschwister konnte ich nicht retten. Nun stehe ich hier. Ganz alleine. Ich habe niemanden. Meine ganze Familie ist tot. Verbrannt. Und jetzt? Was soll ich jetzt tun? Wieso mussten die Amerikaner genau auf unser Haus zielen. Nein, es gibt gar kein uns mehr. Es gibt nur noch mich. Mich ganz alleine. Nicht weinen. Nicht weinen. Nicht weinen. Plötzlich höre ich Schüsse hinter mir. Maschinengewähre. Fünf. Sechs. Sieben oder sogar mehr. Peng. Peng. Peng. Schnell! Weg von hier! Das hätten meine Eltern sicher auch gewollt.

Der kleine Transporter ist voller Menschen. Mir ist schlecht. Nicht umfallen. Du darfst nicht zittern. Das zeigt Schwäche. Stark sein! Alles wird gut werden. Mach Papa stolz! Das wolltest du. Tue es für deine Familie. Also halte durch. Atme. Atme. Atme. Die Türen gehen auf und ein großer Mann mit breiten Schultern schreit uns an. Ich verstehe kein Wort, folge aber den anderen nach draußen. Vor mir stehen zwei kleine Kinder. Wo sind deren Eltern? Ein Soldat zieht mich an den übrigen Leuten vorbei und redet aggressiv auf mich ein. Ich versuche, ihn zu verstehen und ihm zu sagen, was ich denke. Doch er hört nicht auf mich. Sein Griff wird immer stärker und seine Schritte immer lauter. Trap. Trap. Trap.

Er setzt mich in ein Auto und fährt los. Was macht er mit mir? Kann ich ihm vertrauen? Ich schaue aus dem Fenster und sehe Felder. Maisfelder. Noch nie habe ich so viel Landwirtschaft gesehen. Bauern fahren mit Traktoren über das Feld und arbeiten. Ist das eine Frau? Seit wann dürfen Frauen arbeiten? Sie trägt nicht einmal ein Kopftuch. Ist ihr Mann nicht sauer, wenn sie es nicht trägt? Glaubt sie nicht an Gott?

Die Stadt ist belebt. Ganz anders als zu Hause. Es fahren ganz viele Autos, Busse, Motorräder und Lastwägen. Die Menschen sehen glücklich aus und scheinen ihr Leben zu genießen. Keine Angst. Keine Waffen. Keine Schüsse. Keine Tränen. Keine leeren Straßen. Kein Krieg.

Überall gibt es Restaurants und kleine Cafés am Straßenrand. Nur schön gepflegte Gassen und Häuser, nichts ist zerstört. Nirgends liegen verwundete Menschen oder Leichen am Boden.

Das Auto stoppt abrupt. Der Soldat öffnet mir die Tür und deutet auf eine Dame mit langen braunen Haaren. Scheint hier üblich zu sein, kein Kopftuch zu tragen. Es riecht nach Blumen und frischen Brötchen. Erst jetzt merke ich, wie hungrig ich bin. Seit mehreren Wochen habe ich nicht wirklich gegessen. Die Dame führt mich in einen großen Raum mit vielen Tischen. Ich setzte mich zu einer Gruppe von Jugendlichen. Wir sprechen verschiedene Sprachen, trotzdem verstehen wir uns nur durch Blicke. Sie haben Angst und wissen nicht, wem sie trauen können. Ich beginne zu essen. Schmeckt ganz anders als bei Mama. Keine orientalischen Gewürze oder Kräuter. Nicht viel Fleisch, sondern Gemüse und Kartoffelbrei. Auch wenn alles so anders ist als zu Hause. Ich fühle mich hier sicher und beschützt.

Zu früh oder zu spät?

KONSTANTIN STAREK
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Ich bin mir bis heute nicht sicher, ob es besser ist, später oder jetzt geboren zu werden. Trotz unserer neuen Technologien stehen wir erst am Anfang. Das Weltall ist größtenteils unerforscht, aber es wäre ein gewaltiger technologischer Sprung notwendig, um unser Sonnensystem zu verlassen. Andererseits stehen wir vielleicht schon kurz vor dem Ende, denn es wäre für die Menschheit leicht, den Planeten zu zerstören. Und dabei haben wir noch nicht einmal eine einzige außerirdische Spezies gefunden, zumindest offiziell. Kein Wunder, wenn man bedenkt, wie wenig weit unsere Signale bisher gekommen sind. Wenn man annimmt, dass Funksignale nicht veraltet sind.

Wir haben also kaum Möglichkeiten, das Universum genau zu erforschen, wir können es lediglich observieren. Weder durch Erforschung durch Weltraummissionen noch durch unsere beste Möglichkeit zur Kommunikation ist es uns bisher gelungen, viel über unser Universum zu erfahren. Das meiste Wissen stammt von Teleskopen. Doch so effektiv diese auch sein mögen, sie erfordern oft langes Warten bis eine wichtige Entdeckung gemacht wird, trotzdem muss jedes Bild verarbeitet und interpretiert werden, sonst liefe man Gefahr, eine Entdeckung zu verpassen.

Der Mensch ist also auf die Erde (und in Zukunft vielleicht ihre Nachbarn) beschränkt. Zwar sind hier noch Entdeckungen zu machen, doch sie bestehen zum Großteil aus neuen Tierarten, um die sich keiner kümmert und die der Mensch vielleicht ausrotten wird. Dieses Schicksal erleiden Spezies oft, und so traurig es ist, sie sind einfach nicht signifikant genug, um unser Leben grundlegend zu verändern. Ich habe einmal jemanden sagen hören: „Zu früh, um das Universum zu erforschen, zu spät, um die Erde zu erforschen (…).“

Und genau das ist mein Problem. Immer, wenn ich in den Himmel schaue, dann weiß ich, dass da etwas Neues ist, etwas zu entdecken. Ich bin mir sicher, dass es andere Zivilisationen gibt. Die Chance, dass dem nicht so wäre, ist zu gering. Aber das macht dieses Gefühl, dieses Neue nie erreichen zu können, aber wissen zu müssen, dass es da ist, noch schlimmer. Viele Menschen haben Angst vor dem Neuen, sie wünschen sich, wir wären die Einzigen. Genau dies ist mein Horrorszenario Nummer 1. Dann wären wir allein. Nicht mehr als ein paar Milliarden Lebewesen auf einer Kugel, die durch ein fast unendliches Universum fliegt. Es gäbe nur noch wenige Dinge zu entdecken. Für neue Technologien haben wir irgendwann keine Verwendung mehr. Was nützt eine Lösung ohne Problem? Wir könnten unser Verständnis des Universums verbessern, aber wenn wir es vollkommen verstanden haben, dann gäbe es nur noch ein fast endloses, totes Universum zu sehen. Dann wäre ein Punkt erreicht, an dem kein messbarer Fortschritt möglich wäre. Das Leben wäre eintönig. Denn wir brauchen neues. Und da draußen ist genau dieses, nahezu unerforschte Neue. Und ich werde mich noch Jahrzehnte fragen, ob es für mich für immer außer Reichweite bleiben wird.

Sterben

TILL TANZER
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Sein Zimmer hat gelbe Türen. Es ist ein Einzelzimmer. Als die gelben Türen sich öffnen, dreht er den Kopf kurz zur Seite und erkennt die Krankenschwester, die den Raum leise betritt und ihn anlächelt. „Ihre Tochter wird in wenigen Minuten bei Ihnen sein“, sagt sie und verabreicht ihm ein Medikament. Er nickt. 87 Jahre ist er mittlerweile alt und hat ein erfülltes Leben hinter sich. Seine Frau ist bereits vor zwei Jahren verstorben, seither hat sich auch sein gesundheitlicher Zustand deutlich verschlechtert, nun bleibt ihm nur noch seine Tochter und ihre Kinder. Seine Enkelkinder liebt er wie nichts anderes auf der Welt. Er spürt, dass es heute passieren wird, doch erzählt er der Krankenschwester nichts davon. Er bittet sie bloß mit einem Handzeichen, sein Bett ein bisschen höher zu stellen. Er freut sich sehr auf den Besuch seiner Familie. Seine Tochter hat ihren kleinen Sohn mitgebracht. Dieser ist acht Jahre alt und drückt die Hand seines Großvaters an seine. Er lächelt. „Hier, ich habe dir Blumen mitgebracht!“ Dankend lächelt er seine Tochter an, die den bunten Blumenstrauß in eine Vase auf dem Nachtkästchen neben dem Bett stellt. „Du wirst doch nicht sterben, Opa?“, fragt der Kleine. Und wieder lächelt er und streicht dem Jungen behutsam durch die Haare. „Keine Angst, Schatz, Opa geht es gut.“, beruhigt ihn seine Mutter. Sie wirft einen kurzen Blick auf ihr Handy. Er sieht seine Tochter fragend an. „Sie kommen gleich.“ Und wieder nickt er lächelnd. Leise klopft es an der gelben Tür, bevor ein Mann mit einem kleinen Mädchen im Arm das Krankenzimmer betritt. Das Mädchen schläft. Der Mann umarmt seine Frau und seinen Sohn und legt das kleine Mädchen in die Arme seiner Mutter. Seit 11 Jahren sind die beiden nun schon verheiratet und trotzdem ist heute der erste Tag, an dem der Mann bei seinem Schwiegervater willkommen ist. Besonders mit seiner verstorbenen Schwiegermutter hat er

sich furchtbar zerstritten. Sie war nie damit einverstanden, dass ihre Tochter einen Mann ohne irgendein Vermögen heiratete, und war infolge dessen auch mit allem unzufrieden, was der Mann tat. Vom Namen des Sohnes über die Erziehung des Kindes bis hin zum Verhalten, das er an den Tag legte, wenn er bei seinen Schwiegereltern zu Besuch war. Bis zu ihrem Tod waren sie zerstritten. Doch bei ihm sollte es anders sein. Er ist glücklich, als er seinem Schwiegersohn nach langer Zeit mal wieder in die Augen sieht, und auch der Mann seiner Tochter wirkt froh, ihn noch einmal zu sehen. Da erwacht das kleine Mädchen in den Armen seiner Mutter. Es sieht seinen Großvater verwirrt an. Noch einmal lächelt er. Dann geht er.

Hoffnung

CHRISTINA UNTERBERGER
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Alles ist weiß. Ein weißes Zimmer mit weißen Stühlen, einem weißen Bett und in all diesem Nichts lag ein Mädchen. Es lag einfach da. War weder wach noch müde. Irgendetwas dazwischen. Sie war immer irgendetwas dazwischen. Zwischen Zuhause und hier, zwischen Hoffnung und Verzweiflung, zwischen Leben und Tod. Sie lebte nur noch von einer Chemo zur nächsten und doch war sie noch so voller Freude. Sie gab nicht auf. Niemals. Das könnte sie nicht, nicht nachdem ihre Mutter jahrelang mit ihr gekämpft hatte, nicht wenn es noch eine Chance gab. Sie schien aber nicht mehr viel Zeit zu haben. Letztens erst nahm „Make a wish“ mit ihr Kontakt auf. Eine Stiftung, die tot geweihten Kindern einen Wunsch erfüllt. Einen letzten Wunsch. Das Mädchen wusste genau, was es sich wünschen sollte. Nichts Besonderes. Keine Reise, kein Abenteuer. Nur einen kleinen Sprung. Ab in die Vergangenheit. Zu dem Ort von dem sie seit drei Jahren träumte. Dorthin zurückkehren. Zu dem Haus, bei dem kleinen See. Wie früher. Die Ärzte sagten es sei nicht möglich. Sie konnte nicht leben ohne die Maschinen. Wenn sie es nicht erlauben würden, würde sie sich die Schläuche selbst rausreißen. Auch das wussten sie. Nachdem sie in den letzten zwei Jahren das Krankenhaus nicht mehr verlassen hatte, nie in den Garten durfte, nie auf den Balkon ging, noch nicht einmal das Fenster länger als zehn Minuten öffnen durfte, musste sie hier raus. Jetzt.

Nach einiger Zeit kam ihre Mutter in ihr Zimmer. Sie war zu schwach, um sie anzusehen. Aber dieses Mal war irgendetwas anders. Sie versetzte Schläuche, nahm sie in den Arm und setzte sie in ihren Rollstuhl. Sie wollte fragen was geschah aber sie konnte nicht. Sie spürte eine Augenbinde um ihren Kopf und wurde nervös. Wollte sich wehren. Es ging nicht. Sie merkte, wie sie sich in Bewegung setzte. Wie sich ihre Lungen mit fremder Luft füllten. Sie hörte Menschen, Vögel und

wie der Wind mit den Blättern spielte. Endlich. Eine neue Kraft durchströmte sie und sie öffnete die Augen. Natürlich erkannte sie nichts. Aber trotz der Augenbinde stellte sie es sich vor. Strahlende Farben. Sie hörte bekannte Stimmen. Ihre Eltern. Sie hörte ein Auto starten und merkte wie jemand sie aus dem Rollstuhl hob.

Niemand sagte etwas. Während der ganzen Fahrt. Das Auto blieb stehen. Sie hoben sie aus dem Fahrzeug. Sie wusste, wo sie war. Sie hätte am liebsten geschrien vor Aufregung. Dann fiel die Augenbinde. Ihre Augen gewöhnten sich an das Licht. Zum ersten Mal seit zwei Jahren saß sie in der Sonne, hörte die Vögel zwitschern und sah wie sich die Wolken im Wasser spiegelten. Sie fühlte sich wie ein Kind. Zurückversetzt in die Zeiten ohne Krankenhaus. Ihre Vergangenheit hielt mehr gute Erinnerungen als die Zukunft schlechte bringen kann. Auch wenn sie früher jeden Tag hier war schien es ihr so neu. So unbeschwert. Sie lachte. Sie berührte das Wasser. Fühlte das Gras. Einmal konnte sie aus dem Weiß fliehen. Zurück zur Farbe. Wie früher.

Es war der schönste Tag in meinem Leben.

Sonne

LILY WALTER
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Das Peitschen der Wellen gegen das Schiff, ein fauliger Geruch, abgestandenes Wasser, das durch die kleinen aber zahlreichen Risse im Schiffsrumpf eindringt, durcheinanderredende Leute und ein dämmriges Licht. Dies sind die einzigen Dinge, die er seit Tagen gehört, gerochen, gespürt und gesehen hat. Oder waren es Wochen? Er kann sich nicht mehr erinnern, die Zeit nicht mehr abschätzen. Seitdem er das letzte Mal an Deck gewesen ist, muss das Wetter sich gedreht haben, da er einige kleine, feine und helle Sonnenstrahlen durch die verschlossene Luke erkennen kann. Sie bahnen sich ihren Weg über die hunderten lebenden, sowie toten Menschen, die auf engstem Raum nebeneinander liegen, und leuchten ihn an. Sie geben ihm ein Gefühl von Hoffnung und Wärme in dieser nichtendenwollenden Hölle. Er betrachtet seine Hände und Füße, welche von dem Licht angestrahlt werden. Sie sind rot und schwarz gefärbt, von dem Dreck und durch das Blut an seinen aufgeschürften und durch das Wasser aufgeweichten Wunden. Er denkt über die Zeit nach, als er noch mit seinen Freunden und Schwestern draußen im Garten Fußball gespielt hat, und es huscht ein Anschein von einem Lächeln über sein leeres Gesicht. Er wird durch einen lauten Sirenenton aus seiner Erinnerung gerissen. WIUP! WIUP! WOOP! WOOP! Es erklingt eine metallische Stimme, die in einer Sprache spricht, die er nicht versteht. Panik macht sich in der Menge breit und alle schreien durcheinander. Seine Gedanken spielen verrückt. Ob sie wohl am Ufer sind? Sind sie gerettet? Würden sie es wirklich schaffen?

Einige Minuten vergehen, als sich plötzlich die Luke öffnet. Der dunkle Raum wird durch das Licht geflutet. Die hellen Sonnenstrahlen brennen ihm in den Augen, sodass er sie zusammenkneift und seinen Handrücken schützend vor seine Augen und sein Gesicht hält.

Ein Mann mit einer gelben Rettungsweste hockt am Eingang. Nach und nach klettern die Leute die enge verrostete Metalleiter hinauf und steigen dabei über die vielen leblosen Körper derjenigen, die die Flucht nicht überlebt haben und den Umständen unter Deck zum Opfer gefallen sind. Auch er steigt die Leiter hinauf. Oben angekommen wird ihm eine Rettungsweste angelegt, und er wird zusammen mit den anderen Passagieren auf ein großes weißes Boot gebracht. Nachdem alle an Bord des weißen Retters sind, bewegt dieser sich. Einige Minuten und Stunden vergehen. Stunden, in denen er sich vorstellt, wie sein neues Leben wohl sein werde. Würden ihn die Menschen so freundlich empfangen, wie er sie empfangen würde? Würde er nun keinen Hass mehr erfahren? Noch in seinen Gedanken, tut sich am Horizont ein grüner Streifen auf. Als die Leute ihn entdecken, freuen sie sich und beginnen zu jubeln. Die Augen des Jungen werden groß, und Tränen der Erleichterung laufen über sein verdrecktes Gesicht, das von den warmen Strahlen der Sonne angeleuchtet wird.

Interaktionen

ELENA RÜHLE
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Ich hole mein Tuch für die Türklinken aus meiner Tasche. Es ist schwarz. Genauso wie das Tuch und meine Einrichtung, denn Farben verursachen mir Kopfweh. Ich lege das schwarze Tuch um die Klinke der blauen Tür, wenigstens dunkelblau. Aber trotzdem dröhnt mein Kopf. Vorsichtig drücke ich die Klinke runter. Wie viele Leute die schon angefasst haben müssen! Ich spüre den Schweiß meinen Rücken hinunterlaufen bei diesem Gedanken. Jetzt nur keine Panik entwickeln. Ich lasse das Tuch fallen und drehe mich um, will losrennen. Die vielen Bakterien, die alleine auf dieser Türklinke sind! Meine Schwester stoppt mich. Sie öffnet die Tür für mich. Ich denke, andere Menschen würden jetzt ihre Hand halten. Ich bevorzuge es, nicht berührt zu werden.

Als ich vier war, wurde Autismus diagnostiziert. Meine Eltern haben alles getan, um mir zu helfen, im Alltag besser klarzukommen, obwohl ich denke, dass ich mich eigentlich gut alleine zurecht finde. Naja, oft genug müssen sie mir sagen, ob jemand wütend ist oder nicht.

Der erste Tag in der Schule. Die reinste Hölle. Alle Kinder rennen. Sie reden durcheinander. Manche spielen Musik, andere werfen einen Ball immer wieder auf den Boden. Ich bekomme keine Luft! Der Lärm drängt sich in mein Gehirn. Ich schreie mit aller Kraft. Es wird ruhig. Alle starren mich an, während meine Schwester immer wieder sagt, dass alles okay ist. „Nein!“ schreie ich zurück. Voller Stress renne ich in eine Ecke und setzte mich auf einen freistehenden Stuhl. Panisch reiße ich meine Hefte aus dem Rucksack, um nach einer Minute und fünfzehn Sekunden endlich meine schalldichten Kopfhörer zu finden. Ich setzte sie gleich auf. Ich sage meine Lieblingshunderassen auf. Auf einmal hockt ein Lehrer neben mir und tappt mir auf die Schulter, fragt was los ist. Ob er wütend ist, weiß ich nicht. Aber er ähnelt dem

„Freundlich-Gesicht“ meiner Psychologin, könnte aber auch das „Wütend-Gesicht“ sein. Mein Dröhnen zieht durch meinen Kopf. Stress! Ist er wütend oder freundlich? Wütend oder freundlich! Ich weiß es nicht! Ohne was zu sagen, stürme ich raus! Ich mag es wirklich nicht, wenn mich jemand anfasst. Hier auf die Straße vor der Schule will ich mich setzen, finde jedoch mein Bodenhandtuch nicht. Oh Gott, hat meine Mutter vergessen, es einzupacken! Meine Atmung wird immer schneller. Meine Knie wackeln, gleich werde ich ohnmächtig werden. Ich bin den Bakterien am Boden hilflos ausgesetzt.

Reset

MARLENE REISER
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Angst. Das beschreibt mein Gefühl in dieser Situation wohl am besten. Fürchterliche Angst, die alles zerreisst. Angst, wieder enttäuscht zu werden. Angst, wieder zu enttäuschen. Angst, die letzten Menschen, die mir nahestanden, zu verlieren. Und mit dieser Angst lasse ich mich von meiner Mutter in unserem dunkelblauen Volvo nach Hause fahren. Nach Hause. Wie fremd das klingt. Schon so lange bin ich nicht mehr dort gewesen. So lange schon, dass ich mich fast nicht mehr an mein Zimmer erinnern kann. Ob sich wohl etwas verändert hat? Es ist kalt. Winter. Genau die Jahreszeit, in der es mir immer am schlechtesten geht. Ich hauche gegen die Fensterscheibe des Autos. Sie beschlägt. Eine kleine Wolke, in die ich mit meinem Zeigefinger Schlieren zeichne. Sie alle verlaufen ineinander. Dünne Linien, die scheinbar zueinander gehören. Und wo gehöre ich hin? Für die letzten 2 Jahre ist das karge Zimmer der psychiatrischen Klinik meine Heimat gewesen. Weiße Wände, von denen der Putz rieselt. Keine spitzen Gegenstände. Keine Handys. Kein Kontakt zur Außenwelt. Die Erinnerungen fliegen als Fetzen durch meinen Schädel. Die Geschlossene als Heimat zu bezeichnen, kommt mir lächerlich vor. Sicher, man hat dort versucht, mir mit allen Mitteln zu helfen, aber wahre Freunde habe ich dort nicht gefunden. Nur Menschen, die ähnliche Krankheitsbilder wie ich aufwiesen. Depressionen, Essstörungen, Borderline, Schizophrenie, die Liste könnte ich ewig fortfahren. Welcher Kategorie ich angehöre, ist nicht von Bedeutung. Wichtig ist nur, dass ich nach einem Suizidversuch zwangseingewiesen wurde. Was darauf folgte, war ein schwerer Weg der langsamen Besserung. Viele Fehler, Rückfälle und Dramen. Doch nun bin ich, laut den Ärzten, geheilt. Ich selbst bin mir da nicht so sicher. Die extreme Vorfreude auf „Zuhause“ ist noch nicht da. Sondern nur Angst.

Ein zweites Leben

CHIARA LANSCHÜTZER
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Als er vor zehn Jahren seinen Geburtstag feierte, hätte er nie geahnt, wie schnell sich alles auf gravierende Weise ändern könnte.

Heute, zehn Jahre später, sich mit seinem neuen Leben besser abgefunden, soweit das in seiner Situation überhaupt möglich ist, kann er nur zurückdenken und sagen, wo wäre er wohl heute, wenn nicht …

Sein damals so lang ersehnter Tag war endlich gekommen. Der achtzehnte Geburtstag. Er wusste noch genau, was ihm durch den Kopf ging, bevor seine Geburtstagsparty starten sollte. Er dachte voller Vorfreude an alles, was ihn nun erwarten würde: „Jetzt kann mein Leben beginnen, Freiheit, Unabhängigkeit, ein neues Kapitel."

7 Stunden später musste er all seine Pläne für die Zukunft canceln. Er erwachte ohne jegliche Erinnerung in einem weißen sterilen Raum. Es roch ziemlich streng, er erinnerte sich an den Geruch, er war mit keinen guten Erinnerungen verbunden. Er nahm ein regelmäßiges Piep, Piep wahr. Durch häufiges Blinzeln schärfte sich endlich sein Bild, er fand sich in einem Krankenhausbett wieder. Doch etwas war anders. Ganz anders. Er wollte sich bewegen, aufsetzen, um herauszufinden, was es war, zuerst die Beine, dann die Arme … nichts passierte. Er probierte und probierte, konzentrierte sich so sehr, wie noch nie zuvor. Nach jedem Versuch und jeder Minute, die verstrich, wurde er verzweifelter, zorniger und gab schließlich auf. Er legte seinen schweren Kopf zurück auf das weiche Kissen und brach in Tränen aus. Er hatte eine schlimme Vermutung, die er sich nicht getraute auszusprechen. Noch lange redete er sich ein, es wäre nur ein schlechter Traum, er hätte gestern zu viel getrunken, und würde gleich mit starken Kopfschmerzen aufwachen. Als die Ärztin seinen Raum betrat, musste er der Realität ins Auge blicken. Ihm wurde berichtet, er sei komplett betrunken in einen Pool gesprungen, in dem sich beinahe kein Wasser befand. Diagnose: Querschnittslähmung.

An seinem achtzehnten Geburtstag hatte er endlich das Gefühl von Freiheit und Unabhängigkeit, doch nun ist er abhängiger als je zuvor, und das von fremden Pflegern.

Die Tatsache immer angewiesen zu sein, erweckt das Gefühl in ihm, eine riesen Belastung darzustellen.

Er hat kein Mitleid mit sich, zumindest heute nicht mehr, hat gelernt, wieder glücklich zu leben, aber vor allem durch andere Menschen wird ihm seine eigene Behinderung immer wieder vor Augen geführt. Blicke gefüllt von Mitleid, Flüstern, Wegschauen.

Häufig stellt er sich, nach anstrengenden Tagen, die Frage, was der Preis dafür ist, ein Leben als Gefangener in seinem eigenen Körper zu führen. Lohnt es sich zu kämpfen, zu versuchen wieder glücklich zu werden? Oder soll man einfach aufgeben?

Der wahre innere Monolog

STELLA KRATZER
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

„Carlotta? Bist du da? Ich … ich weiß nicht was los ist. Was hast du eingenommen? Ich bin völlig aufgebracht. Unruhig. Es ist auf einmal so eng hier drinnen.

Sowas habe ich noch nie in meiner beruflichen Laufbahn erlebt. Dies ist unberührtes Neuland für mich und ich weiß nicht wie ich damit umgehen soll.

Bis jetzt habe ich immer brav meine Arbeit getan und dafür gesorgt, dass du gesund bleibst. Dass du am Leben bleibst. Obwohl meine Mitbewohner sich gerne wichtig machen und behaupten sie seien, was dich am Leben hält. Aber, Carlotta, wir wissen beide, dass ich allein dich wirklich leben lasse.

Du musst vergiftet worden sein. Was könnte sonst diese Symptome mit sich bringen?

Wir hatten in letzter Zeit einen ziemlich guten Draht zueinander. Warum lässt du mich jetzt im Dunklen tappen? Ich war nie der Kandidat für Klaustrophobie aber jetzt … jetzt stehe ich kurz davor. Alles tut weh. Wie kann ich das besser machen? Carlotta, ich versuch's doch. Es muss etwas passiert sein. Wäre es die Einnahme eines Gifts gewesen, wäre es jetzt schon vorbei mit uns beiden. Ich glaube an diesem Punkt würde ich es sogar vorziehen, wenn alles vorbei wäre. Dieser Schmerz ist kaum zu ertragen.

Ich fühle mich … als wäre ich in tausende Stücke gebrochen. Als hätte mich jemand genommen und mit aller Kraft auf den Fußbodenboden geworfen.

Du hast keinen Freund. Das wüsste ich als dein Herz wohl. Also kann nicht er dein Herz gebrochen haben. Mich gebrochen haben. Gestern war noch alles in Ordnung. Was kann an einem stinknormalen Dienstagabend deine Welt in Trümmern liegen lassen?

Der Tod, der das Leben sehen will

CLARA HERZOG
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Da steht er nun, stramm und dennoch verunsichert, den Blick auf dem steinernen Geländer der Brücke ruhend. Wie oft hat er schon darüber nachgedacht, nahezu spekuliert, was sich wohl alles auf der anderen, auf der hellen Seite verbergen mag. Jeder, der von dieser wundersamen, fremden Seite in sein Reich kommt, berichtet unterschiedliche Dinge. Es soll wohl stimmen, dass keine Kreatur, die sich über diese Brücke in den Schatten hineinbewegt, jenseits der Brücke jemals die gleiche, unvergängliche Macht spürte, welche ihm Tag ein, Tag aus zuteil wird. Jedoch hat jede der Gestalten ihm etwas vermutlich Unersetzbares voraus. Sie alle haben etwas erlebt. Und ihm, der zwar alles weiß und alles beherrscht, bleibt dies verwehrt. Der Tod ist eben nicht dafür da, Dinge zu erleben. Der Tod ist lediglich dafür gemacht, die Seelen dieser für ihn unbekannten Welt in sein abgeschiedenes Reich zu holen. Wer ihn dazu auserkoren hat, das weiß er beim besten Willen selbst nicht. Aber er findet Gefallen an seiner Berufung. Seines Ansehens wegen würde er sie nicht unbedingt vor anderen eine vergnügliche, freudenreiche Tätigkeit heißen, aber in seinem Innersten weiß er, wie sehr ihn seine Arbeit anspricht. Wäre da bloß nicht dieser unentwegte Drang, das Gesicht der Welt hinter der Brücke kennenzulernen. Und heute ist es so weit. Wie viele Jahre er darauf gewartet hat, kann er nicht sagen. Aber ein Leben lang wäre beim Tod sicherlich die falsche Bezeichnung. Und obwohl ihm der heutige Tag so unbeschreiblich wichtig ist, kann er nicht einmal sagen, er sei früher als sonst für diesen Tag aufgestanden, so wie das die Menschen an wichtigen Terminen tun. Denn der Tod schläft nicht. Nie. Keine Sekunde lang.

Dafür hatte er genug Zeit, sich angemessen zu kleiden. Er will schließlich nicht, dass die Lebenden ihn dort drüben für einen leichenblassen Schatten halten. Seinen besten und einzigen Anzug trägt er, seine Schuhe sind glänzend poliert. Er selbst, ohne eingebildet wirken zu wollen, würde sich im Moment für diese Reise sogar als todschick bezeichnen. Also dann, auf über die alte Brücke, hinein in das faszinierende Fremde! Doch er zögert. Er hat nichts eilfertig entschieden, ewig über diese Reise nachgedacht. Darüber, wer seine Toten vor der Brücke erwarten und abholen wird. Darüber, ob sein Vorhaben überhaupt statthaft ist, er ist schließlich ein gesetzestreuer Tod. Darüber, wie die Menschen auf ihn reagieren werden, und dann noch, wie und ob er überhaupt zurückkommen kann. Er hat jeden dieser Punkte durchdacht und doch ist er nun verunsichert. Müsste nicht gerade er immer todsicher bei jeder Tätigkeit sein?

Nichtsdestotrotz gibt ihm sein innerlichster Wunsch, die Erde und das Leben endlich kennenzulernen, Bestätigung, er weiß, er tut das Richtige. Jede Sekunde, die er jetzt noch zögert, wäre eine Sekunde zu viel. Er dreht sich um, womöglich zum letzten Mal, um das Nichts auf seiner Seite der Brücke zu sehen und besteigt dann geräuschlos die schweren Steinstufen ins Leben.

Jetzt sind wir hier

SOPHIE ASTER
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Alles sieht anders aus hier. Trauriger, verlassener, stiller.

Das Land aus dem ich komme, war ein fröhliches Land. Eines mit grünen Feldern, bunten Häusern, blauem Himmel. Dort gibt es nur fröhliche Menschen. Gab es nur fröhliche Menschen. Bis vor etwa einem Jahr. Da kam ein fremder Mann in unser Land. Er meinte, er sei wichtig, könne helfen. Doch er trug viel Bosheit in sich, viel Wut und Ärger. Er mag die Menschen nicht. Und er weiß nicht, wie man fröhlich ist. Er hat es vergessen. In der Nacht gab es oft laute Geräusche. Es hörte sich an, als würden Luftballone platzen. Riesengroße Luftballon. Seinen Ärger, die Wut und Bosheit übertrug der Mann auf andere Menschen. Wie eine ansteckende Krankheit. Innerhalb kürzester Zeit wurden Tausende infiziert. Papa nicht.

Eines Nachts wurde Papa weggebracht. Da waren laute Männerstimmen. Geschrei. Es hat mich aufgeweckt.

Seitdem hat sich viel verändert. Sehr viel. Und sehr schnell.

Meine Mutter hat mich schon in der Morgendämmerung geweckt, hat mir über den Kopf gestreichelt und gesagt, wir müssten gehen. Ich habe sie gefragt, wohin es gehe. Sie hat mich angeschaut, hat ein kleines bisschen gelächelt und mich an der Hand genommen. Dann sind wir gegangen. Zuerst habe ich mir Sorgen gemacht, Mama schien nicht sehr froh. Als ich aber gesehen habe, dass sie einen kleinen Koffer bei sich trug, habe ich begonnen mich zu freuen. Ich habe mir gedacht, wir machen eine Reise, einen Urlaub. Eine Überraschung.

Es folgte eine Busfahrt. Sie war lange. Sehr lange. Ich versuchte zu schlafen, doch ich wurde oft geweckt vom Lärm der vielen Menschen

und von der stickigen Hitze. Meine Mutter und ich saßen gemeinsam mit einer anderen Frau zu dritt auf einem Platz, der eigentlich nur für zwei Personen bestimmt war. Irgendwann blieb der Bus stehen. Es stiegen Männer ein, sie alle trugen Uniformen. Sie sagten etwas in einer fremden Sprache. Schrien fast. Sie hörten sich wütend an, gestikulierten wild mit ihren Händen in der Luft herum. Nach einigen Minuten stiegen sie wieder aus. Wir konnten weiterfahren. Wie davor. Doch der Lärm im Bus war verstummt.

Noch immer wusste ich nicht, wohin es ging.

Irgendwann fuhren wir von der Autobahn ab. Um uns herum ragten Berge in die Höhe.

Grüne Felder, Wolkenhimmel. Doch bunte Häuser gab es hier nicht.

Plötzlich rief jemand etwas: Grenze. Dieses Wort habe ich verstanden. Mit einem Mal erhoben sich die Menschen im Bus. Sie begannen zu lachen, zu weinen, zu jubeln. Ich wusste nicht was los war, schaute meine Mutter fragend an.

Wir sind da, sagte sie.

In den letzten zwei Monaten haben wir in insgesamt vier verschiedenen Häusern gewohnt. Jetzt sind wir hier. Gemeinsam mit meiner Mutter bewohne ich ein kleines Zimmer in einem kleinen Haus in einem kleinen Dorf. Die Häuser sind nicht so bunt, die Menschen nicht so fröhlich.

Alles sieht anders aus. Trauriger, verlassener, stiller.

Alles ist neu.

Aber friedlich.

Ein Meer aus unsichtbaren Farben

MARIA EBNER
AKADEMISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Schwarz, schwärzer, am schwärzesten.

Ich schlage meine Augen auf. Eine unsichtbare Flut der Dunkelheit droht mich zu verschlingen. Ich ringe nach Luft. Eine panische Hysterie durchströmt meinen Körper. Undefinierbare Angst lähmt meine Sinne.

Meine verzweifelten Schreie, die orientierungslosen Hilferufe – sie gleichen einem Flüstern in jener absurden Stille. Meine Gedanken nehmen irrationale Dimensionen an. Blitzähnliche Erinnerungsfetzen dominieren meinen Verstand:

Die hellen warmen Sonnenstrahlen, der purpurfarbene abgeblätterte Nagellack, die unergründlich blauen Augen des Nachbarsjungen – Farben über Farben strömen über mich hinweg. Ungreifbar. Unerreichbar.

Schwarz.

Angetrieben von einer befremdlichen Kraft schlage ich um mich. Will mich an die sichere Oberfläche retten. Gibt es eine Oberfläche? Kämpfe gegen die Wellen aus undurchdringlicher Finsternis.

Schwärzer.

Eine unbeschreibliche Begierde nimmt mich ein. Verwehrt mir die Sicht auf jegliche Alternativen. Raubt mir meine Kontrolle.

Am schwärzesten.

Sonne, Wärme, Farben – Licht. Eine für mich unzugängliche Droge. Kraftlos taste ich in die undurchschaubare Leere. Ich entgleite mir.

Sinke. Ertrinke in den Tiefen der Düsternis.

Von lebenserhaltenden Trieben gesteuert schließe ich meine Augen. Der Sturm in mir verebbt. Mein Herzschlag findet in einen erträglichen Rhythmus zurück. Die Sehnsucht bleibt.

Dieser realitätsferne Zustand der mittellosen Ohnmacht schafft das Verbindungsglied, ein Portal zwischen zwei Welten. Zwei Leben. Zwei Wirklichkeiten.

Eine Brücke? Nein.

Das „Davor“, eine Welt bestimmt durch Licht und Farben, ist mir unzugänglich, während mich das „Danach“ unentrinnbar verfolgt. Der Wirbelsturm, das Meer aus Dunkelheit. Die Tiefe.

Der Druck der Entscheidung lässt an die quälende Unendlichkeit unentrinnbarer Folter erinnern. Aber: Gibt es eine Wahl?

„Finde es heraus“, flüstert eine schwache Stimme in mir. Ich will ihr widersprechen, will mir widersprechen, will in Selbstmittleid versinken, will der Verantwortung trotzen, will …

Einem plötzlichen Impuls folgend öffne ich meine Augen. Langsam und bestimmt gebe ich mich einer fordernden Konzentration hin. Der Sturm ist noch da. Die Wellen wirken wie beißende Waffen und drücken mich in die endlose Tiefe. Aber etwas hat sich verändert, ich habe mich verändert. Ruhig greife ich nach meinem größten Schatz:

Bunte schleierhafte Farben tanzen wie sanfte Schneeflocken um mich herum. Die Erinnerungen vermitteln mir Sicherheit, geben mir Halt.

Die Wellen flauen ab, der Sturm gibt nach. Von innerer Zuversicht angetrieben stelle ich mich der Konfrontation mit dem Unbekannten. Von einer unsichtbaren Farbenpracht geleitet, taste ich vorsichtig nach dem befremdlichen Neuland …

… und tauche auf.

Ein Moment der Unsicherheit

CELINE SCHMID
BUNDESBILDUNGSANSTALT FÜR ELEMENTARPÄDAGOGIK

Er wohnt seit gestern nebenan.
Ich blicke unauffällig zu ihm hinüber, er erwidert meinen Blick.
Mit seinen Augen deutet er mir, dass ich zum Zaun kommen soll.
Unsicher folge ich seiner Aufforderung.
Bei so etwas habe ich keine Erfahrung, ich betrete Neuland.
Ich habe den Zaun fast erreicht.
Meine Hände sind etwas feucht, meine Knie zittern leicht.
Umso näher ich komme, umso mehr fällt mir auf, wie groß er ist.
Viel größer als ich es bin.
Ich fühle mich klein, unsicher.
Doch dann lächelt er, offenbart seine weißen Zähne.
Automatisch lächle ich zurück, obwohl ich bei so etwas eigentlich
keine Erfahrung habe, obwohl ich gerade Neuland betrete.
Ich stehe jetzt ganz nahe beim Zaun.
So nahe, dass meine Knie an das Gitter stoßen.
Er steht noch etwas entfernt.
Sieht mich nur an und schweigt.
Auch ich weiß nicht, was ich sagen soll.
Meine Gedanken drehen sich nur um sein Lächeln, seine weißen Zähne.
Mein Mund bleibt geschlossen.
Ich habe bei so etwas schließlich keine Erfahrung, ich betrete Neuland.
Jetzt tritt auch er ganz nahe an den Zaun.
Seine Knie berühren meine.
Ich spüre seine Wärme durch meine Jeans.

Vorsichtig beugt er sich etwas vor und streicht mir
eine Haarsträhne hinter das linke Ohr.
Mein Atem wird schneller, mein Herz schlägt mir bis zum Hals.
Ich bin nervös und glücklich.
Beides auf einmal.
Wie gesagt, ich habe bei so etwas keine Erfahrung, ich betrete Neuland.
Ich habe meine Hände auf den Zaun gelegt,
um das Zittern zu verbergen.
Er merkt es dennoch.
Vorsichtig legt er seine Hände auf meine.
Das gibt mir Sicherheit.
Meine Hände zittern nicht mehr.
Meine Knie auch nicht.
Ich habe keine Ahnung wieso.
Vielleicht wüsste ich es, wenn ich mit so etwas Erfahrung hätte.
Aber das habe ich nicht, ich betrete ja Neuland.
Er merkt, dass ich sicherer werde.
Sein Lächeln wird breiter.
Er beugt sich jetzt noch weiter vor.
Ich tue ihm gleich, ohne zu wissen warum.
Nun nehme ich sein süßliches Parfüm wahr.
Und die Tiefe seiner blauen Augen.
So tief und blau wie der Ozean, so beruhigend.
Unsere Lippen berühren sich leicht.
So sacht wie der Flügelschlag eines Schmetterlings.
Und in diesem Moment ändert sich alles.
Die Unsicherheit verschwindet zur Gänze.
Das Neuland wird zum Zuhause.

Gedicht, in dem das Wort „Vertrauen“ mit „Neuland“ vertauscht wurde

MO ARZT
BORG NONNTAL

Neuland
Substantiv, Neutrum
Festes Überzeugtsein von der Verlässlichkeit, Zuverlässigkeit einer Person, Sache

Liebe ist Neuland für mich
Freundschaft kenne ich schon länger, doch Freundschaft ist auch Neuland
Man lernt mit jeder Sekunde, jeder Minute, jedem Tag
Mit jedem Lächeln und jedem unerklärlichen Wutausbruch
Mit jedem nicht beantwortetem Text
Mit jedem Telefongespräch
Neuland ist, wenn man nach Monaten ohne Kontakt wieder dort anfängt, wo man aufgehört hat
Neuland ist, wenn ich sie anrufe und sie ablehnt, um zu facetimen

Neuland
Substantiv, Neutrum
Für die Besiedlung oder wirtschaftliche Nutzung

Manche werden dein Bereitsein für Neuland ausnutzen
Sie werden es erkunden und dort ihre Gedanken anpflanzen
Einpflanzen
In deinem Kopf
In deinem Herz
Wie die Weißen es in Amerika taten

„Rassentrennung“, sagten sie
„Rasse Mensch“, sage ich

Neuland
Substantiv, Neutrum
Neues, bisher unbekanntes, unerforschtes Land, Gebiet

Manche werden dich erkunden
Sie werden suchen
Nach Neuland
Sie werden sich von deinen Grenzen leiten lassen,
Langsam ins Landesinnere vorgehen
Langsam aber stetig
Vielleicht gehen ihnen die Ressourcen aus
Es wird ein Rennen
Sie meinen es gut
Verzeihe ihnen, wenn sie stolpern

Neuland
Substantiv, Neutrum
Neues bisher unbekanntes Gebiet, auf dem noch keine Erfahrungen, Erkenntnisse gewonnen worden sind

Zeit bringt Erfahrung
Alte Menschen sind schlau
Doch auch junge Menschen können schlau sein
In manchen Klassenzimmern wurden Helden und Heldinnen geboren
Sie werden dich kennenlernen
Notizen machen
Von deinen guten Seiten
Und von deinen schlechten
Meinen sie es nicht ernst, verbrennen sie ihre Blätter über deine Fehler
Wie die eines Dornbuschs

Sind sie ehrlich, nehmen sie beides
Und nehmen dich so, wie du bist

Neuland
Substantiv, Neutrum
Neu gewonnenes Land

Sie werden dein Herz gewinnen
Sofern du ihnen die Türen öffnest
Sie werden dich nicht kontrollieren,
Dich nicht belügen
Sie werden sich dir selbst schenken
Ein Auge
Einen Arm
Eine Hand
Ein Lächeln
Sie werden dir ihre Zeit schenken
Ihre Aufmerksamkeit
Ihre Ohren
Ihre Gedanken
Und wenn du merkst, sie sind bei dir
Gehören zu dir
Dann gehörst du auch zu ihnen

Lass dich nicht täuschen
Es gibt immer noch mehr
Neuland

Endlich wieder ich

COSIMA SCHMOLKE
BORG NONNTAL

Jetzt bin ich hier. Weit entfernt von all dem Stress und Lärm, welcher in einer großen Stadt leider meistens herrscht. Jetzt bin ich hier. Ich fange neu an, lasse alles zurück.

Ich blicke aus dem Fenster und vor mir erstreckt sich eine Landschaft, welche ohne weiteres eingerahmt in einer vornehmen Galerie in Frankreich hängen könnte, sofern es möglich ist, so etwas Schönes auf einer Leinwand wiederzugeben. Ein Atemzug reicht und ich fühle mich wieder frei und ewig jung, als hätte ich schon immer hierhergehört. Und trotzdem ist alles neu für mich. Die hohen Berge, die duftenden Wiesen. Alles ganz neu und trotzdem auf eine gewisse Art und Weise vertraut.

Hätte man mir vor einem Monat erzählt, dass ich jetzt durch das hohe Gras der Wiese vor meinem neuen Haus laufen würde, hätte ich ihn wahrscheinlich für verrückt erklärt.

Nun aber bin ich hier. An einem Ort, der mir alles gibt, um wieder zu mir selbst zu finden. An einem Ort weit weg von allem, was ich hatte, und doch habe ich hier alles, was ich brauche. Denn ab und zu ist das einzige, was man braucht, Ruhe, Zeit für sich alleine. Eine kleine Auszeit von all seinen geliebten oder eben weniger geliebten Menschen, die ich mit meinem Entschluss, mir eine Pause zu genehmigen, vielleicht zum Nachdenken anregen konnte.

Die härteste Probe hier ist wohl das Alleinsein. Am Abend nach Hause zu kommen und nur Stille vorzufinden. Alles wäre besser als das, sei es von einer ausgelassenen Stimmung oder traurigen Situation in Empfang genommen zu werden. Sei es von seinem Partner begrüßt

oder von seinem Hund mit wedelndem Schwanz willkommen geheißen zu werden. Nichts gibt es Schöneres, als nach Hause zu kommen und sich auf jemanden freuen zu können oder jemanden vorzufinden, der sich auf einen freut.

Aber all dies habe ich hier nicht. Wenn ich am Abend nach Hause komme erwartet mich stets das Gleiche.

Stille. Einsamkeit. Leere.

Ich schließe die Türe auf, schalte das Licht ein. Ich ziehe die Schuhe aus, gehen ins Wohnzimmer. Ich setzte mich vor den Fernseher. Ich bin einsam, bin alleine.

Aber war es nicht das, was ich wollte? War ich nicht hergekommen, um diese Einsamkeit zu spüren? Um mich von all dem, was mich in meinem alten Umfeld so zermürbt hat, loszureißen? Um Abstand von dem zu bekommen, was schon ewig mein trüber Alltag war?

Jawohl, deswegen war ich hier, und wenn das heißt für eine Zeit alleine zu sein, dann werde ich das so hinnehmen, denn es scheint mir, als wäre dies die einzige Rettung für mich.

Einmal für eine Zeit den Mantel des Schweigens über Dinge zu legen, die eigentlich nicht von großer Bedeutung sind und ihn von jenen zu nehmen, die wirklich wichtig sind.

Endlich den Mut dafür zu finden sich seinen Gefühlen zu stellen.

In der Hoffnung, dass es mir hier gelingt, wieder ich selbst zu sein.

Wann ich wieder zurückkommen werde? Ich weiß es nicht.

Vielleicht steht mir morgen der Sinn danach.

Vielleicht in zehn Jahren.

Oder auch nie.

Die letzten 10 Minuten

EMMA BELLA
CHRISTIAN-DOPPLER-GYMNASIUM

Man erinnert sich nicht mehr an die letzten 20 Minuten, nicht an die letzten 3 Jahre oder den Anfang des Grauens im Leben. Aus Angst nicht zu wissen, ob es jetzt schlimmer ist, erzählt man, wie alle sagten, dass du die Richtige für ihn bist, und er der Richtige für dich ist (doch ist das so?). Nach einer Zeit fängt man an, das zu glauben, was andere sagen, und ohne es zu wissen steht man im Standesamt und unterschreibt die Papiere. Ein Tag nach dem anderen vergeht wie eine Qual, die man durch den Nebel der scheinbaren Liebe nicht sieht. Es ist nur Ernte, Arbeit und Babysitten eines Jungen, der nicht mal der eigene ist. Die Mutter kümmert sich nicht um ihn, wenn man es selber nicht macht, wer macht es sonst. Doch dann kamen die eigenen Kinder und die Liebe zu ihnen (ein Glücksgefühl, das man nicht erwartet hatte, je wieder zu haben), aber der Vater, seine Liebe ist nicht echt. Alle schoben alles in die Arbeit, die nicht erledigt wurde oder alles was noch zu erledigen war auf meine Wenigkeit. (Im Nachhinein waren wir eine Einheit, aber ist das wirklich so gewesen?) Langsam bemerken es die eigenen Söhne immer mehr, sie sehen zu, wie die eigene Mutter leidet, und durch die Jahre fängt es auch bei ihnen an. Die Angst der Mutter stieg, dass sie den nächsten Schlag des Vaters nicht überleben. Plötzlich hieß es raus. (Raus aus dem Land, rein in das Geld, sagten sie mal wieder). Wo bringt das einen nur hin, in ein fremdes Land, in dem man eingeengt in einem Raum voller Leute schlafen muss. Doch nicht alle waren da, der eigene Sohn blieb in der Heimat und hoffte noch auf Glück. Doch nach einer Zeit merkten alle, dass seine Eltern ihn nicht in der Heimat lassen hätten sollen. Das elende Warten auf den eigenen Sohn, der jetzt im Krieg war, begann. Das Glücksgefühl, als der eigene Sohn es endlich heraus zu seiner Mutter schaffte, war das Beste seit langem. (War es das einzige seit deren Geburt?). Die Arbeit stand an

erster Stelle, da man die kleine Wohnung, in der man mit den eigenen Kindern lebte, abbezahlen musste, auch als sie sich verlobten und als sie schließlich alle ihren eigenen Weg gingen. Zu zweit zog man dann in eine kleinere Wohnung auf der anderen Straßenseite, ohne dabei zu widersprechen. Dann kamen auch die eigenen Enkelkinder (da war es wieder, das Glücksgefühl). Leider war es nicht so wie in der eigenen Heimat, wo alle in einem Haus lebten mit deren Kindern und deren Enkeln, nein hier war alles anders, jeder lebte getrennt. Er, der Mann, der für das Grauen verantwortlich war, war derjenige, der auf die eigenen Enkel aufpasste und meine Wenigkeit war diejenige, die arbeitete. Hier und jetzt erzählt man alles, aber einiges Schreckliches wurde ausgelassen, wie die langen Operationen oder die Fehlgeburten der eigenen Schwiegertochter, aber sie sagten auch, wenn das Ende nicht gut ist, dann ist es noch nicht das Ende. Aber was würde man schon wissen, wenn man jetzt an Alzheimer leidet und gleich vergisst, dass man das Ganze erzählt hat.

Angekommen

JUSTINE GULL
CHRISTIAN-DOPPLER-GYMNASIUM

Eingepackt

Zusammengerafft

Ausgezogen

Eingezogen

Ausgepackt

Derselbe Mond, die gleichen Sterne. Wieder Berge, noch mehr Flüsse. Alles gleich, doch alles anders. Andere Menschen, andere Weise. Vermissen, vergessen. Neuland überall.

Zusammengerafft

Ausgezogen

Eingezogen

Ausgepackt

Wieder erinnern, weinen, schreien, schluchzen. Neue Leute, neue Worte. Schlaflose Nächte, viel zu lange.

Ausgezogen

Eingezogen

Ausgepackt

Glück verspüren

Eingezogen

Ausgepackt

Ans Neue gewöhnen, Freundschaften schließen, sich verlieben,
für immer bleiben. Aus Neuem wird Altes.

Ausgepackt

Derselbe Mond, die gleichen Sterne. Wieder Berge, noch mehr Flüsse.
Alles wie immer, alles so vertraut. Zuhause sein, Heimatgefühl.

Angekommen

Seelenschlaf

CARL CORNELIUS
ERZBISCHÖFLICHES PRIVATGYMNASIUM BORROMÄUM

Ich bin normal. Das dachte ich immer.

Es gab eine Zeit, da lebte ich unbeschadet. Glücklich und zufrieden war ich mit meinem Leben. Ich machte mir wenig Gedanken um meine Umwelt, denn sie war gut zu mir und gab mir ein Gefühl der Gelassenheit. Ich machte mir auch wenig Gedanken um die Personen, die um mich herum waren. Das ganze Drumherum war für mich eine Welt ohne Sorgen, ohne Ängste. Sie existierten nicht einmal. Wie ein Schlaf und doch keiner. Meine Welt blieb unbeschadet.

Bis sie kamen. Sie kamen plötzlich. Ich wurde nicht gewarnt. Sie kamen zu mir und sprachen mit mir. Dann kamen sie öfters. Sie spielten Spiele mit mir. Das dachte ich zu diesem Zeitpunkt. Aber es waren keine. Durch diese Spiele zwangen sie mich, anders zu sein. Sie wollten mich ändern. Wie ich war, wie ich mich verhielt, einfach alles. Sie wollten alles zerstören, was mich ausmachte. Meine Welt wollten sie zerstören. Sie brachten mit ihren Spielen alles, was ich nicht kannte: Angst, Sorgen und Unruhe kam auf mich zu und wollten mich in ihren Bann ziehen. Und je öfter sie kamen, umso mehr wuchs deren Macht, mich aus meiner Welt zu entfernen, die ich nie wiedersehen sollte. Ich wollte nicht. Ich widersetzte mich. Ich blieb starr.

Aber sie gewannen. Ohne, dass ich davon etwas mitbekam. Ohne, dass ich merkte, wie dieser Prozess verlief. Auf einmal war ich ganz anders. Mein Verhalten änderte sich von Grund auf. Ich bekam von meiner Umwelt mehr mit und war aktiv an ihr beteiligt. Personen reagierten auf mich und ich reagierte zurück. Ein ständiger Wechsel aus Actio und Reactio. Wo das, was mich umgab, einst fremd für mich war, wurde es mein vermeintlich engster Freund.

Und das bis heute. Ich war nicht mehr wiederzuerkennen. Die alte Gestalt, die einst Ich war, war zerstört. Aber niemand wollte sie sehen. Sie war falsch für die „anderen“, die mich zu dem machten, was ich geworden bin. Aber wieso war ich so falsch für sie? Was passt für sie nicht?

Könnte es vielleicht daran liegen, dass sie einfach nur in der Mehrheit waren? Was wäre, wenn es mehr von meiner Art gäbe? Wären dann die „anderen“ falsch?

Wellenrausch

ANNELI BÖHM
MUSISCHES GYMNASIUM SALZBURG

Und wir lassen uns von den Wellen treiben,

befinden uns auf hoher See,

wo das Wasser den Weg unseres Schiffes bestimmt.

Wir lassen Stürme und Sonnenschein auf uns zukommen und sitzen still an Deck.

Backbord, Steuerbord ist uns egal,

wir haben kein Ziel und keinen Plan.

Lassen das unendliche Blau unsere

Entscheidungen treffen.

Das Ruder haben wir von Bord geworfen,

so wie unsere Wünsche und Träume.

Sind irgendwo im Nirgendwo,

wo uns keiner vermisst.

Sind Entdecker, die nichts entdecken.

Sind Verliebte voller Hass.

Ein weiterer Sturm zieht auf

und wir gehen unserer Routine nach.

Haben es nie anders gekannt,

oder vielleicht nur vergessen.

Unsere Erinnerungen liegen

irgendwo im Nirgendwo

in den Tiefen des dunklen Blaus.

Der Sturm zieht vorüber und es ist wieder still.

Hören nur das Plätschern und Rauschen,

obwohl wir die Geräusche nur gedämpft wahrnehmen.

Unsere Münder bleiben geschlossen,

denn Gespräche sind überflüssig geworden.

Wir sind keine Menschen mehr,

sondern Maschinen ohne Hoffnung.

Denn ein Mensch ohne Hoffnung ist ein

Magier ohne Magie,

ein Regenbogen ohne Farbe.

Wir sehen uns schweigend in die leblosen Augen,

bis ich aufstehe und auf die Planke zugehe.

Bin eine Seiltänzerin mit der Absicht zu fallen.

Du stehst hinter mir und ich weiß,

du wirst dieses Schiff nicht verlassen.

Ich spüre deine kalte Hand auf meinem Rücken.

Spüre den Ruck

und dann das Wasser,

das mich verschlingt.

Ich versuche mich freizukämpfen.

Ich kämpfe und paddle und

schwimme und schwimme und schwimme.

Meine Arme tun weh.

Meine Beine lassen nach.

Am liebsten würde ich mich treiben lassen.

Warten auf das nächste Schiff,

das mich ebenfalls tragen wird.

Doch irgendwie finde ich meine Kraft

und schwimme und schwimme irgendwo im Nirgendwo

bis ich angekommen bin.

Der warme Sand klebt an meinem Körper

und ich schließe meine Augen.

Vor mir sehe ich Entdecker auf Entdeckungsreisen,

Verliebte die umschlungen unterm Sternenzelt liegen.

Magier die Kinderaugen zum Leuchten bringen.

Einen Regenbogen der Farbe in den blauen Himmel malt.

Und ich lasse mich nicht von den Wellen treiben.

Weil der Himmel in Flammen steht

LOTTE WINKLER
BORG MITTERSILL

Hier gibt es keine Sieger, mein Schatz. Keine Verlierer. Bloß Monster.

Das Badezimmer liegt in Scherben und heißer Wüstensand wirbelt herein. Die Spuren der Bombe sind überall. Auch in deinem Herzen. Denn es pocht und pocht und pocht und fühlt sich doch so kaputt an, als ob es genau wie deine Welt in Scherben liegen müsste. Zerschlagen, geborsten, zerplatzt.

Kopf hoch, mein Kind, sie kommen bald. Monster. Vergiss nicht.

Du stopfst einige Dinge in deine Tasche hinein, dann schüttelst du den Sand von deinen Zehen und eilst weiter. So flink habe ich dich noch nie erlebt. Das Leben hat dir nie Grund zur Eile gegeben, aber jetzt mein Schatz … oh dein wertvolles Leben hängt von deiner Eile ab.

Ich sehe Tränen auf deinen schmutzigen Wangen, höre dein Schluchzen in den brüchigen Wänden und deinen einsamen Herzschlag in meiner Brust. Lass dir nicht die Sicht verschleiern, vergiss nicht, er kommt bald.

Plötzlich frieren deine Bewegungen ein. Erschüttert, wie die Erde unter deinen Füßen, bleibst du stehen. Dein Atem stockt.

Du hast unser Foto gefunden, nimmst es behutsam in deine Hände. Darauf sind du und ich, an einem fröhlichen Tag. Wir sind gesund. Wir sind glücklich. Heil.

Deine Tränen fließen wieder.

Alles in mir verzehrt sich danach, sie zu trocknen, deine Stirn zu küssen und dich in meine Arme zu nehmen. Ich will den Schmerz lindern und dein kaputtes Herz wieder zusammenflicken.

Ich will dich behüten vor dieser grausamen, grausamen Welt. Aber du musst jetzt selbst dein Beschützer sein.

Eine Bombe zerfetzt die Erde, der Himmel brennt. Jemand schreit.

Beeil dich, mein Kind, sie sind schon nah. Monster, Unmenschen, Verbrecher. Er hat mich getötet … er wird auch nicht vor deiner Ermordung zurückweichen.

Die Hast kehrt in deine Züge zurück und du küsst das Foto, legst es so vorsichtig in die Tasche, als könnte die Erinnerung zerbrechen und schnürst sie zu. Dort drüben brüllen schon Männer; oh siehst du sie denn nicht? Sie stampfen durch Ruinen als gehöre ihnen die Welt.

Und dein Vater allen voran.

Lauf, mein Kind!

Ich schreie dich an. Du stürzt nach draußen, in die trockene Ewigkeit. Du kannst sie hören. Sie bringen deinen Kopf zum Zerbersten und treiben die Panik in deine Adern.

Geh! Zöger' nicht! Ich weiß - du hast Angst vor dem was kommen wird. Du stolperst in das Neuland hinaus und blickst dich nicht ein einziges Mal um.

Flüchte. Laufe. Lebe.

Mein Liebling, mein Kind, mein Schatz.

Du schaffst es außer Sichtweite, bevor sie das Haus erreichen. Ich bin stolz auf dich. Ich schwebe vor Erleichterung; Gesang erfüllt die Luft.

Ich bin mir sicher - niemand kann deinem Vater jemals verzeihen was er dir angetan hat. Dir deine eigene Mutter zu nehmen.

Doch vielleicht hättest du deine Meinung geändert, wenn du seine Miene gesehen hättest, als sie dich nicht fanden. Erleichterung stürzte über sein Gesicht, und ich fand Reue in seinen Augen.

Wobei ich glaube nicht mal dann könnte man ihm vergeben.

Ich bete für dich, mein Schatz, ich wache über dich.

Ich liebe dich.

Vergiss nicht.

Sternschnuppen im Bauch

JESSICA KREUZBERGER
HBLW SAALFELDEN

Seine Hand neben meiner. Die kalte Herbstluft bescherte mir Gänsehaut, ein leichter, warmer Wind spielte in den Blättern. Noch vor einem Monat war es undenkbar gewesen, dass zwischen uns jemals wieder Kontakt sein würde, und nun lagen wir hier, mitten in der Nacht, und beobachteten, wie hunderte von Sternschnuppen ihren Weg über den Nachthimmel bestritten. Es war kalt, aber die Freude darüber, einen alten Freund wieder zu haben, löste in mir eine unbekannte Wärme aus.

Ich drehte meinen Kopf in seine Richtung, sah wie ihm die dunklen Haare ins Gesicht fielen und das Mondlicht Schatten auf es warf. Er war derselbe wie vor sechs Jahren, nur etwas anders. Etwas größer, tätowierter und vor allem etwas ernster. Etwas erwachsener. Wir redeten nicht viel, starrten nur in den Himmel. Die Stille zwischen uns war nicht unangenehm, sie wirkte vertraut. Er wirkte vertraut, und das obwohl wir so lange nicht miteinander gesprochen hatten. Früher hätten wir es keinen Tag ausgehalten, ohne miteinander zu reden, wir waren die allerbesten Freunde in der Kindheit. Und jetzt? Wir hatten uns auseinander gelebt. Für uns waren zwei verschiedene Wege vorgesehen, aber diese neuen Wege hatten sich wieder getroffen, sich wieder gekreuzt. Es war nicht wie früher, wir waren keine Freunde mehr. Freunde schleichen sich nicht nachts in den Wald, um die Sternschnuppen zu beobachten. Wir waren allerdings auch nicht mehr so wie früher. Vielleicht waren wir eine neue Art von Freunden. Ich hatte den Abschied allerdings nie verkraftet, er war einfach gegangen an einem Tiefpunkt, und ich hatte ihm nie richtig verziehen. Das Leben geht weiter, es bleibt nicht stehen, nur weil man selbst es tut. Also habe ich weiter gelebt. Ohne ihn.

Eine komisches warmes Gefühl riss mich aus den Gedanken. Sofort war ich wieder im Hier und Jetzt. Mein Blick fiel auf unsere Hände. Er hatte meine Hand in seine genommen. Freunde machen so etwas nicht. Ich spürte seinen Blick und traf ihn mit meinem. Das warme Kribbeln breitete sich in meiner Bauchgegend aus, und ich überlegte schon, was ich gegessen hatte und gegen was ich allergisch war. Aber als es sich vermehrte und mir plötzlich am ganzen Körper warm wurde, zweifelte ich an meiner Allergie-Theorie.

Freunde sollten mir nicht dieses Gefühl geben.

Und wir waren doch Freunde, zumindest waren wir nie etwas anderes als das.

Aber waren wir wirklich Freunde, wenn er so etwas in mir auslösen konnte?

Oder waren wir vielleicht etwas anderes?

Etwas Neues?

TEXTE

Preis für junge Literatur

GALA FINALE 2018

DONNERSTAG,
29. 11. 2018 UM 19:00 UHR

KASINO AM SCHWARZENBERGPLATZ

Mitwirkende:
Stefanie Dvorak, Daniel Jesch
Markus Meyer und Petra Morzé

Moderation:
Petra Morzé

Inszenierung:
Christoph Braendle

Musik:
Jazzcombo BG Ettenreichgasse

Kommt, kommt!

KARTEN UNTER WWW.BURGTHEATER.AT

LACHS OHNE WASSER

Ein Schuljahr – 29 SchülerInnen als AutorInnen – ein Buch, das Ergebnis eines Projekts an der NMS Kopp2 im 16. Wiener Gemeindebezirk. Während eines Wahlpflichtfachs der dritten Klassen, in dem sowohl Kochen als auch kreatives Schreiben gelehrt wurde, entstand mithilfe von Mentorinnen der Literarischen Bühnen Wien, einer Fellow von Teach for Austria und einer NMS-Lehrerin die Idee, mit den SchülerInnen ein literarisches Kochbuch zu verfassen.

Das Buch versammelt internationale Rezepte, welche die Jugendlichen von zu Hause mitgebracht haben, Gedichte, Interviews, absurde Rezepte und freie Geschichten rund um die Kulinarik. Es ist ein humorvolles Buch mit Tiefe geworden, ein genussvolles Ausschöpfen des kreativen Potentials der jungen AutorInnen, und ein Beweis, was mit vereinten Kräften in kurzer Zeit möglich gemacht werden kann.

Bon Appétit!

EIN LITERARISCHES KOCHBUCH
AUS DER NMS KOPP2

EIN TEXTE. WERKSTATT-PROJEKT
DER LITERARISCHEN BÜHNEN WIEN

HERAUSGEGEBEN VON
ELISABETH MUNDT,
JUDITH FISCHER,
ERWIN GREINER

DIREKT BEIM VERLAG BESTELLEN:
OFFICE@FERSTL-PERZ.AT

9,95 EURO

160 SEITEN,
16 FARBIGE ABBILDUNGEN

ISBN: 978-3-902803-25-2

TEXTE

Preis für junge Literatur

Vom Verein Literarische Bühnen Wien produziert und veranstaltet, ist der von Christoph Braendle geleitete Schreibwettbewerb **TEXTE. Preis für junge Literatur** für Menschen im Alter von 14 bis 19 Jahren auch heuer wieder auf großes Interesse gestossen.

Das Thema 2018 lautete:

Neuland

In Salzburg hat der Wettbewerb besonders großen Anklang gefunden: über 30 Arbeiten junger Leute wurden dieses Jahr eingereicht, drei Salzburger Schülerinnen erreichten das Finale. Alle eingereichten Texte aus Salzburg können nun in Buchform nachgelesen werden. Wir wünschen viel Freude bei der Lektüre!

WIR DANKEN:

LAND SALZBURG

Bundeskanzleramt

www.texte.wien